63
Rg VI 17

(Gek. v. Züberlein im Nov. 1843)

L. germ. o. 56.t
R. B.
Less.

Gedichte

von

Eulogius Schneider

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Fünfte Auflage

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1812

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Ich hätte dem kleinen Werke, welches ich hier meinen Gönnern und Freunden überreiche, vielleicht einen schicklichern — bescheidenern Titel geben sollen. Poetische Versuche nennet einer unserer Lieblingsdichter die jüngst erschienenen Produkte seiner glücklichen Muse: und ich bitte meine Leser, diese Benennung, wenn ich sie gleich nicht gebrauche, in der ganzen Ausdehnung ihrer mildernden Kraft auf die Arbeiten eines Mannes

anzuwenden, der ohne Ermunterung, ohne Muse, blos aus einer Art von Instinkt sich zuweilen ins Gebiete der Dichtkunst wagte. Mehrere meiner Leser kennen die mannigfaltigen, oft rauhen Wege, auf welchen mich die Vorsehung bisher geführet hat. Vor diesen werde ich mich wohl nicht entschuldigen müssen, wenn ich auch ihre Erwartung nicht ganz befriedige. Andere aber, welche mich nur dem Namen nach, oder gar nicht kennen, werden in dem Werkchen selbst Gründe genug finden, es mit Nachsicht zu beurtheilen. Wird man auch etwas Vollkommenes von einem feurigen jungen Manne erwarten, der die neun schönsten Jahre seines Lebens in einem finstern Kloster zubrachte? — Und wenn es mir nachher gelang, an dem Hofe eines großen deutschen Fürsten eine Zufluchtsstätte zu finden; so waren doch meine Geschäfte daselbst von einer ganz andern Art,

als die Poesie. Diese eigensinnige Pflanze gedeihet nur durch anhaltende Kultur, und nur auf dem Boden der Freyheit, welche an Höfen nicht viel mehr einheimisch ist, als in den Zellen der Mönche.

Doch vielleicht entstehet aus eben diesem Kontrast meiner äußerlichen Lage mit meiner Empfindungs- und Denkungsart einiges Interesse für meine Gedichte. Vielleicht wurde ich eben dadurch in den Stand gesetzt, hier und dort eine Saite des menschlichen Herzens angenehm zu berühren, und gewisse Wahrheiten, welche freylich zu unsern Zeiten oft genug in Prosa gesagt werden, auch im poetischen Gewande treffend darzustellen.

Aber eben diese Wahrheiten wird mir, wie ich wohl vorhersehe, das Jesuitenvolk nicht so leicht vergeben. — Mag es doch! Wer wird auch diesen Elenden immer fröhnen wollen?

Vor einigen Jahren gab ein katholischer Geistlicher zu Augsburg eine Sammlung gereimter Zeilen heraus, in welchen durchaus nichts von Liebe und Mädchen vorkommen sollte. Da ich aber, meiner Weihe ungeachtet, gerade so empfinde, wie andere Adamssöhne; da ich ferner unter Liebe und sündhafter Ausschweifung den Unterschied mache, daß ich jene als einen wohlthätigen, vom Schöpfer in uns gelegten Trieb, diese hingegen als die Frucht einer schlechten Erziehung, und thierischen Stupidität betrachte; so gestehe ich gerne, da ich nicht so glücklich war, zehen Gedichte zu machen, unter denen nicht wenigstens eins der menschlichsten aller Menschlichkeiten zugehörte.

An Ketzereyen wird's auch nicht fehlen. Wenigstens werden die scharfsichtigen Männer, welche sogar in meiner erztheologischen Vorrede zu Chrysostoms Homilien deren einige entdeckten, ihr römi=

sches Vergrößerungsglas auch hier nicht unbenutzt lassen. Nur bitte ich sie, zu bedenken, daß ein Gedicht

keine Beichte,

und

kein Glaubensbekenntniß sey.

Doch warum halte ich mich mit solchen Leuten auf, welche wohl bey Beurtheilung eines poetischen Werkes die letzte Stimme zu geben haben? Warum benutze ich diesen Raum nicht lieber, den zahlreichen Freunden meiner schüchternen Muse öffentlich zu danken, und sie zu versichern, daß ich nun, nachdem der Umgang mit den Grazien mir zum Berufsgeschäfte ward, mit doppeltem Eifer mich bestreben werde, wenigstens in der Zukunft ihren Beyfall zu verdienen?

Wenn ich diesen Gedichten die, beym Antritte meiner hiesigen Lehrerstelle gehaltene, Rede über

die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschlande beyfüge; so thue ich es theils aus der Absicht, gewisse Ideen auch dort in Umlauf zu bringen, wohin akademische Gelegenheitsschriften selten gelangen können; theils aus dem Wunsche, meinen Lesern noch etwas mehr zu geben, als ich versprochen habe.

Geschrieben zu Bonn den 1. Jän. 1790.

Der Verfasser.

Verzeichniß der Gedichte.

1. Der Franziskaner an den lutherischen Wechsler. Seite 1
2. Mädchenmoral. 2
3. Ode auf den Rettertod Leopoldsvon Braunschweig. 3
4. Volkslied auf denselben. 7
5. Das Du. 9
6. An Lina aus dem Kloster. ebend.
7. An eben dieselbe. 11
8. An die Andacht. ebend.
9. Der 50. Psalm. 14
10. Der 129. Psalm. 17
11. Der böse Priester. 19
12. Der gute Priester. ebend.
13. An Herrn Professor Schelle zu Salzburg. 20
14. An denselben. 21
15. Zollikofers Tod. 22
16. Ode auf Friedrichs Tod. ebend.
17. Allgemeine Moral. 28
18. Klage über die Römer. 29
19. Die Abendstunde im Kloster. 30
20. Der usus simplex der Franziskaner. 31
21. Ode an Babette. Aus dem Kloster zu Augsburg. ebend.
22. Nannette an Babette. 33
23. Nannettens Mutter an Babette. 34
24. Der Witz und die Weisheit. ebend.
25. An Lina 53

26. Der Schwur. Seite 37
27. An die Frau Pfarrerin Steiner zu Augsburg, da sie ihr Söhnchen verlohr. ebend.
28. In das Stammbuch eines Theologen aus Riga. 38
29. An die Vernunft. ebend.
30. An Babette, an ihrem Geburtstage. 41
31. Die Klosterbibliothek. 42
32. Die Freundschaft. 43
33. Auf den Junker Fritz. 44
34. Liebchen an W. ebend.
35. Auf Bambergs Ueberschwemmung. 45
36 Volkslied auf den heil. Kilian. 56
37. An Herrn Pfarrer Bader. 59
38. Der verrathene Kuß. 60
39. An Nannette, über denselben Gegenstand. 61
40. Das wahre Leben des Menschen. 62
41. Abschied von Hrn. R., da er Bamberg verließ. 63
42. Der abwesende Gatte an sein Weibchen. 64
43. Epistel über die Dichtkunst. 66
44. An Minette, nach einem Besuche. 69
45. Das Mädchen, wie es seyn soll. 70
46. Die Auferstehung, an die Frau von König zu Augsburg. 71
47. Karoline. 72
48. An einen magern Dichter. 74
49. An den Hrn. von Heusdorf zu Bamberg. ebend.
50. An Demoiselle Klein. 76
51. Die Moral der Liebe. ebend.
52. Lehren an meinen Freund. 77
53. An den Hrn. Reichsdechant Frhrn. von Beroldingen, da ich ihm meine Toleranzpredigt überschickte. 79
54. Abschiedslied eines Würtembergischen Officiers. 80
55. Hymnus auf die Publicität. 82

56. An meine Freundin W. Seite 84
57. In das Stammbuch einer nie gesehenen Freundin. ebend.
58. In ein anderes Stammbuch 85
59. Der 110. Psalm. ebend.
60. Abschied an die Theologie. 87
61. An eine schöne Wittwe. 88
62. Die wahren Vorzüge einer Schönen. ebend.
63. An den fürstlichen Kellermeister G. 89
64. In das Stammbuch eines jungen Polen. 90
65. An meinen Wohlthäter. 91
66. An die Frau Gräfin Apolline von Witgenstein 92
67. Schwäbisches Herbstlied. 95
68. An die Frau von Wocher. 97
69. Bescheidenheit. ebend.
70. Der gute Dichter. 99
71. Auf eine Melone. ebend.
72. Empfindungen an meinem drey und dreyßigsten Geburtstage. 100
73. An Irene. 106
74. Auf einen schlechten Schriftsteller. 107
75. Eine Phantasie zu Höchst am Mayn. ebend.
76. Lob des Trauerspiels. 110
77. Epistel an Hrn. Prof. Feder zu Würzburg. 112
78. Auf ein gesticktes Vergißmeinnicht. 114
79. Ode an die Glieder der Lesegesellschaft zu Bonn. 115
80. Glückwunsch an einen Arzt. 117
81. Auf Irenens Porträt. 119
82. Auf die Zerstörung der Bastille. ebend.
83. Klaglied über den seligen Hintritt des Hrn. Dr. Endemann zu Marburg. 121
84. Der reiche Thor. 123
85. An meine Freundin A. zu S., da ich ihr mein Porträt schickte. 124

86. Glückwunsch an Lina. Seite 126
87. An die Freyfrau von Berlichingen. 127
88. Die wahre Aufklärung. 129
89. Ode bey Seelmanns Urne. 133
90. Elegie auf den sterbenden Kaiser Joseph den Zweyten. 136
Rede über den gegenwärtigen Zustand der schönen Litteratur im katholischen Deutschlande. 140

Der Franziskaner an den lutherischen Wechsler.

Freund, die Stände sind verschieden,
Durch die Pflichten einerley.
Mir ist die Kapuz beschieden;
Dir Gewerb und Kaufartey.

Beyde rollt der Strom des Lebens
In das Meer der Zukunft fort;
Leben wir dahier vergebens;
O! so geht's uns übel dort.

Römisch, oder Lutheraner,
Jedem bleibet sein Gericht;
Kaufmann, oder Franziskaner,
Dies verkehrt die Waage nicht.

Den von ganzem Herzen lieben,
Welcher uns zum Himmel schuf;
Wahre Menschenliebe üben,
Dies ist dein, ist mein Beruf.

Zwar kein Mensch ist ohne Sünde,
Und wir trau'n auf Christus Blut:
Aber Jeder baut im Winde,
Der nicht nach dem Glauben thut.

Mädchenmoral.

Mädchen, willst du artig seyn?
So gewöhne deinen Busen
An den Zaubersaft der Musen,
Schlürf' der Schriften Honig ein.

Willst du schön und reizend seyn?
So bewahre deine Tugend:
Denn mit ihr verblüht die Jugend,
Trocknet alle Schönheit ein.

Wünschest du gesund zu seyn?
Wünschest lang' dich zu erhalten?
Nimm die Medicin der Alten,
Mäßigkeit und Arbeit ein.

Wünschest du geliebt zu seyn?
Such' nur Einem zu gefallen!
Nimm Verehrungszoll von Allen,
Liebeszoll von Einem ein.

Willst du ewig glücklich seyn?
Laß dein Pfund nicht müßig liegen:
Wohlzuthun sey dein Vergnügen:
Liebe führt zum Himmel ein.

Ode auf den Rettertod Leopolds von Braunschweig.

Besingt Ihn, Engel! Menschen vermögen's nicht;
Besingt den Fürsten, welcher für Menschen starb!
Umschlingt den Märtyrer der Liebe
Mit paradiesischen Lorbeerkränzen.

Wie? oder wag' ichs? Lächelt nicht Leopold,
Wenn ihn der Mönch in einsamer Kluft besingt?
Wenn unter dieser rauhen Hülle
Mächtig mein Busen für ihn emporschlägt?

Ja! wagen will ich's, singen den Einzigen!
Laut will ich tönen: daß es der Wüterich
Im hohen blutbespritzten Neste,
Und der gepurpurte Schwelger höre:

Der Thor es höre, welcher die Thatenkraft
Verseufzt, verträumt vor'm goldenen Krucifix:
Daß, gleich den Schrecken des Gerichtes,
Selbstische Herzen mein Lied erschüttre.

Laut will ich tönen: daß an des Grabes Rand,
Held Leopold! der Greise noch segne Dich!
Daß Engelneid in Thränenperlen
Ueber die Wange der Jugend gleite!

So starb noch keiner, Sterbliche! keiner noch
Starb so von euren Fürsten, wie Leopold?
Ihn übertrifft nur Einer, Er nur
Der am Kreuze für Sünder blutet.

Verderben flog auf schäumender Flut einher,
Und unbezähmbar tobte der Viadrus:
Paläste, Thürme, Tempel bebten,
Häuser entschwammen dem starren Frankfurt.

Da steht der götterähnliche Leopold,
Und trägt mit Riesenschultern des Sturmes Last,
Versendet Trost mit jedem Blicke,
Fliegende Rettung mit jedem Worte.

Jehova sieht vom Himmel den Menschenfreund,
Und nun beschließt er, ihn zu verherrlichen,
Ein Engel stößt in die Posaune,
Rufet den Himmel zum großen Schauspiel.

Dem fernsten Pol entschwebten die Seligen
Zum großen Schauspiel. Sterbliche lasset mich's,
O! lasset mich's mit unentweihtem
Pinsel entwerfen, das große Schauspiel!

Ein Weib umschlingt die Knie des Fürstensohns:
Verzweiflung schwellt den Busen der Mutter hoch,
Verkrampfet ihr die offnen Lippen,
Funkelt aus ihrem verzerrten Blicke.

„Ach! meine Kinder!“ Weiter vermag sie nicht,
Sich auszuschluchzen. — Hell, wie der Mittagsstral
Scheint der Gedanke: Menschenrettung,
Ueber die Seele des Fürstensohnes.

Ja, sprach er, — Kaiser, Könige, Priester hört's! —
Sie retten will ich! Bin ich nicht Mensch, wie sie?
Er spricht's, und predigt zween Schiffern
Fürstengefühl in den rohen Busen.

Jezt stehet er im Nachen: schon mäßigt sich
Der Strom, als ob er fühlte den Herrscherfuß:
Schon hofft die Mutter, streckt die Hände
Segnend und flehend empor zum Himmel.

Geh, feiger Cäsar! Prahle dem Schiffer vor:
„Du führst den Cäsar:“ wenn dich dein Mordgewehr
Von ausgetilgten Nazionen
Triefend, im Auge der Menschheit brandmarkt.

Entrinn den Wogen, würge dein Vaterland,
Zertritt die Tugend, mache zur Sklavin Rom,
Werd' ein Koloß, umspanne Welten,
Stürz' dann zusammen, und werde verfluchet!

Nicht Glück bestimmt die Größe der Heldenthat:
Sein Machtspruch schafft den Pöbel der Helden nur:
Die wahre Würde liegt im Herzen,
Inneren Adel erzeugt die Absicht.

Sieh! Leopold entgehet den Fluten nicht:
Er scheitert, sinkt — die Wellen bedecken ihn.
Die Menschheit sieht's — In tiefer Ohnmacht
Sinkt sie an Viadrus Ufer nieder.

So sinkt sie nur, wenn Tausende, wie das Heu,
Gemähet fallen, oder ein Marc-Aurel
Verlischt, und vaterlose Reiche
Huldigen Tiegern im Fürstenschmucke.

Jezt lebt sie auf: ein Seufzer entwindet sich
Dem matten Busen: kümmerlich blickt empor
Ihr trübes Aug', und will vom Himmel
Ihren Geliebten zurücke weinen.

Allein zurücke kehret nicht Leopold:
Jehova hat den Helden verherrlichet:
Schon rollt sein Wagen im Triumphe
Zwischen den Reihen erstaunter Engel.

Volkslied auf denselben*.

Weinet auch am Wertachstrande
Ueber Leopolden laut!
Auch in unserm Vaterlande
Werd' ein Denkmal ihm gebaut.

Mütter, singt es unter Thränen
Euren kleinen Töchtern vor:
Sagt es, Väter, euren Söhnen,
Was die Welt an ihm verlohr.

Ach! im Frühling seiner Jahre
Starb der Fürst der deutsche Mann!
Schluchzend sieht ihn auf der Bahre
Das verwais'te Frankfurt an.

Nicht vom donnernden Geschütze,
Durch den Degen fiel er nicht;
Nicht; indem er an der Spitze
Seiner Legionen ficht.

* Ich machte diese beyden Gedichte im Kloster zu Augsburg. Als die Nachricht von dem Tode Leopolds in der Zeitung kam, fragte mich ein Concionator emeritus am Tische, ob L. katholisch gewesen sey? Nein; war die Antwort. Nun — versetzte jener — so hatte er nicht weit mehr hinunter!!

Nein! der Tod gemeiner Helden
Ist nicht groß genug für ihn,
Ihn, der weiß, besiegten Welten
Menschenrettung vorzuzieh'n.

Nicht sich Länder zu erwerben,
Fließt des jungen Helden Blut:
Für die Menschheit will er sterben,
Sterben, da er Gutes thut.

Schrecken tobet auf dem Rücken
Der ergrimmten Oder her:
Hütten, Thürme, Tempel, Brücken
Stürzen, Frankfurt wird ein Meer.

Sieh! da fällt zu seinen Füßen
Schluchzend eine Mutter hin,
Bittet unter Thränengüssen
Um der Kinder Rettung ihn.

Und des Fürsten Worte waren:
(Prinzen, ach! vergeßt sie nie!)
„Laßt mich zu den Kleinen fahren!
Denn bin ich nicht Mensch, wie sie?“

Spricht's, besteiget kühn den Nachen,
Eilt zum Ort des Jammers hin.
Aber ach! des Stromes Rachen
Oeffnet sich, verschlinget ihn. —

Weine, Armuth! Menschheit, weine!
Wittwen, Waisen, weint um ihn!
Weine, Braunschweigs Fürstin, deine
Lust und Hoffnung ist dahin.

Das Du.

Wahre Liebe bindet nie
Sich an's steife, ernste: Sie.
Sie vergißt's, und weiß nicht wie.
Trautes Liebchen, fraget sie,
Bist du nicht mein Liebchen, du?
Liebchen lächelt, ja, dazu.

An Lina.

Aus dem Kloster.

Einsam schmacht' ich hier im Bette:
Thränen fallen auf die Kette,
Die der Tieger Hildebrand
Mir ums Herz und Hände wand.

Joseph — kann der uns nicht retten?
Nicht zerschmettern unsre Ketten?
Nein! noch nicht; er fängt nur an,
Was vielleicht sein Erbe kann.

Alles gehet stufenweise,
Wenn dein Jüngling einst als Greise
Zittert, und am Stabe keucht;
Lina, dann geschieht's vielleicht.

Dann, wann seine Manneskräfte,
Mark, und Geist, und Lebenssäfte
Schwinden, wenn das, was er fühlt,
Gram erstickt, und Alter kühlt;

Dann vielleicht, wann ich am Grabe
Endlich meine Ruhe habe,
Die ich ohne deine Hand
Immer suchte, nirgends fand;

Dann vielleicht, wann ich schon modre,
Nichts mehr wünsche, nichts mehr fodre,
Wann mich zwar der Wurm zernagt,
Aber kein Tyrann mehr plagt;

Dann, o Freundin kann's geschehen,
Daß die Quelle unsrer Wehen
Sich verstopfe! Möcht' es doch!
Freute mich im Grabe noch:

An eben dieselbe.

Wenn Tyranney mich niederdrücket;
Wenn heiligstolze Grausamkeit
Das Leben jener Brust ersticket,
Das ganz sich deiner Liebe weiht;

Wenn mich die Last der Amtsgeschäfte
Entnervet; wenn, von Gram verzehrt,
Mein Geist und Körper neue Kräfte,
Mein Odem frische Luft begehrt;

Wann dann dein Freund an Dich sich schmieget;
Entzückt, wenn gleich nur auf Papier,
An deinem Engelbusen lieget;
Verstößest Du ihn dann von Dir?

An die Andacht.

Andacht, holde Freundin schöner Seelen!
Himmelstochter! darf ein Sünder dich
Zu der Göttin seines Liedes wählen;
Komm! begeistre zum Gesange mich!

Möcht' ich jezt in deinem Lichte schweben!
Möcht' ich deiner Schönheit Zauber sehn!
Möchte süßer Schauder mich durchbeben,
Und dein Hauch mir durch die Seele wehn!

Denn wo giebt die Erde ein Vergnügen,
Das die Sehnsucht dieses Herzens stillt?
Ach! ich trank zu lang' mit vollen Zügen,
Was aus ihren faulen Sümpfen quillt.

Du nur labest uns mit wahren Freuden,
Du nur nährst den Gotterschaffnen Geist:
Du nur bist's, die selbst aus unsern Leiden
Der Erquickung Balsam träufeln heißt.

Der Gerechte ruht in deinen Armen,
Seine Kraft, sein höchster Lohn bist du:
Selbst dem Sünder flüsterst du Erbarmen
In durchweinten Mitternächten zu.

Wenn Tyrannen nach der Unschuld treten,
Wenn der Neid ihr heimlich Fallen legt;
Zeigst du ihr in festlichen Gebeten
Den, der sie auf seinen Händen trägt.

Wenn zurück vor'm Tode der Verbrecher
Jesus bebt, und auf die Erde sinkt;
Stärkst du ihn, und süßest ihm den Becher,
Den er für das Wohl der Menschen trinkt.

Einen Paulus weis'st du zu den Chören
Gottvertrauter Geister zu erhöh'n:
Lässest, was kein Ohr gehört, ihn hören,
Sehen, was kein sterblich Aug' gesehn.

Mitten in Aegyptens dürren Wüsten
Schafft dein Zauberstab ein Paradies:
Wollusttrunken schwelgt zu deinen Brüsten
Dein geliebter Schwärmer von Assis. *

Wenn der zärtlichen Therese Wangen
Hoch von keuschgelenkter Sehnsucht glüh'n
Stillest du gefällig ihr Verlangen,
Führest sie zu ihrem Jesus hin.

Du erleichterst der Gelübde Kette,
Die zu früh der Jüngling um sich wand:
Machst den Kerker ihm zur Ruhestätte,
Und zum Stolz sein rauhes Busgewand.

Du verbreitest, gleich der Frühlingssonne,
Durch die Seele Wärme, Segen, Licht.
Ach! erfülle mich mit deiner Wonne!
Komm, verschmäh' das Herz des Sünders nicht!

Möchtest du zur Urquell mich erheben,
Der in Weltsysteme sich ergießt!
Möcht' ich höher stets noch höher streben,
Bis mein Geist in Gott zurücke fließt.

* Franziskus.

Der fünfzigste Psalm.*

Sieh mein Elend, Gott, erbarme dich!
Und erlöse
Nach der Größe
Deiner Vaterliebe mich!

Laß mich, Herr, bey deiner Vaterhuld
Für die Sünden
Gnade finden,
Vater, tilge meine Schuld!

Wasch mich rein von meinem Aussatz, Herr!
Daß verschwinden
Meine Sünden,
Wasch mich immer mehr und mehr!

Denn ich fühle, daß ich Sünder bin,
Muß gestehen
Mein Vergehen,
Kann mir selber nicht entfliehn.

Ach! ich habe Dich, ich Bösewicht,
Dich beleidigt;
So vertheidigt
Selbst der Sünder dein Gericht.

* Diesen, und den nachfolgenden Psalm habe ich für das Würzburger Gesangbuch verfertigt, welches noch im Kabinette des Fürsten liegt.

Doch du weißt, daß ich als Sünder ward:
Daß die Sünde
Mit dem Kinde
Sich in Mutterleib gepaart.

Denn du läß'st, was sonst dein Siegel deckt,
Mich verstehen:
Läß'st mich sehen
Wahrheit, die im Dunkeln steckt.

O! daß mich dein Hysop reinige,
Von den Flecken,
Die mich decken!
Daß ich werde weiß wie Schnee!

Sprich nur, Ja, dies frohe Ja zu mir,
Sprich's, und meine
Morschen Beine
Leben auf, und jauchzen Dir.

Kehre weg von meiner Missethat
Dein Gesichte,
Und zernichte
Alles, was ich Böses that.

Schaff, o Gott, ein reines Herz in mir!
Einen neuen,
Festen, freyen
Geist erfleh' ich mir von Dir.

Stoß, mein Gott, ach! stoß mich nicht von Dir!
Sieh mich weinen!
Nimm nicht deinen
Geist der Heiligkeit von mir.

Laß, was meines Retters Rechte thut,
Mit Entzücken
Mich erblicken!
Stärke mich mit Heldenmuth!

Sünder soll mein frommes Beyspiel lehr'n,
Zu verlassen
Ihre Straßen,
Und zu Dir zurück zu kehr'n.

Laß, mein Gott, für fremdes Blut mich nicht
Rach' empfinden!
Laß verkünden
Mich dein gnädiges Gericht.

Herr, eröffne deines Knechtes Mund!
Und es werden
Fernen Erden
Deine Thaten durch mich kund.

Wenn es Dir gefiele, wollt' ich gern
Opfer schlachten:
Doch dies achten
Nicht die Augen meines Herrn.

Ihm gefällt der Geist der Demuth mehr:
Gute Herzen,
Und die Schmerzen
Wahrer Reue liebet Er.

Herr, beweis' uns deine Huld in dem,
Daß wir sehen
Wieder stehen
Mauern um Jerusalem.

Jeder bringet dann sein Opfer dar,
Dich zu ehren:
Dann beschweren
Fette Rinder den Altar.

Der hundert neun und zwanzigste Psalm.

Herr! ich rufe tiefgebeugt zu Dir!
Mein Begehren
Zu erhören,
Neige Dich herab zu mir!

Meine Seele seufzt zu Dir empor,
Ihre Bitten
Auszuschütten:
Oeffne ihr dein Vaterohr!

Will dein Aug' auf unsre Sünden seh'n;
Willst Du rächen
Die Verbrechen:
Herr! wer wird vor Dir besteh'n?

Nein! Du bist ein bald versöhnter Gott;
Darum traue
Ich, und baue
Auf dein Wort, und dein Gebot.

Dein Versprechen, Vater, täuschet nie:
Mein Gemüthe
Kennt die Güte
Seines Gotts, und hofft auf sie.

Israel, vertraue seiner Macht
Deine Sorgen,
Von dem Morgen
Bis zur stillen Mitternacht.

Denn der Herr ist lauter Gütigkeit,
Sich der Armen
Zu erbarmen,
Sie zu retten stets bereit.

Israeln wird seine Vaterhand
Gnädig retten
Aus den Ketten,
Die um ihn die Sünde wand.

Der böse Priester.

(In das Stammbuch des Herrn geistlichen Rathes von Bader zu Freisingen.)

Der Priester, der ein Esel ist,
Und täglich für's Brevier,
An seiner Kirche Krippe frißt,
Ist ein verworfnes Thier.

Der Schelm, der mit dem Chorrock prangt,
Das Volk in Dummheit läßt,
Wenn's nur den Opferpfenning langt,
Ist seines Landes Pest.

Der Pfaff, der Menschen lächelnd kränkt,
Am rauchenden Altar,
Auf Brudermord mit Wollust denkt,
Ist — Satan im Talar.

Der gute Priester.

(Ein Gegenstück zu dem vorigen.

Den Priester, der ein Weiser ist,
Und lieber sein Brevier,
Als seines Bruders Noth vergißt,
Den, Freund, den lob' ich mir.

Der Mann, der mit Verdiensten prangt,
Der Völkerwohl, und Licht,
Auch wenn die Kasse schrumpft, verlangt,
Der thut des Priesters Pflicht.

Er opfert, was er immer thut:
Die Welt ist sein Altar.
Ein guter Mensch ist doppelt gut,
Ist — Engel im Talar.

An Herrn Professor Schelle zu Salzburg.

Wenn noch die Wesenheit der Freundschaft übrig blieb,
Als Möncherey die Freuden, ihr Gefolg, vertrieb;
So find' ich sie
In Dir gewißlich, oder nie!

So ganz in Eins gestimmt, so richtig uns begegnend,
So just das Nämliche verfluchend, oder segnend:
Sind wir kein Paar,
Für das sie noch bestimmet war?

Ja, Schelle! ja, wir sind's, und wollen's ewig seyn,
Wenn Regeln und Statuten auch dawider schrey'n,
Und kein Prälat,
Kein Guardian Empfindung hat!

An denselben

(da er mir ein Pack Bücher ins Kloster schickte.)

Als ich den Pack erblickte,
Den mir mein Schelle schickte;
Da fiel mir, wie natürlich, ein,
Es möcht' ein Briefchen drinnen seyn.

Gleich war der Pack entbunden,
Allein — kein Brief gefunden!
Mit welcher Miene stand ich da,
Als ich sonst nichts, als Bücher sah!

Nun fing' ich an zu rütteln,
Zu blättern, und zu schütteln:
Da hüpfte mir die kleine Maus
Aus Lowth's de veteri heraus.

Wie ich mit bunten Wangen
Die hüpfende gefangen!
Wie mich der Freude Blitz durchfuhr!
O Freund! dies fühlt dein Eulog nur.

Auf Zollikofers Tod.

Weine, Menschheit! Tugend, streue Blumen,
Auf des blassen Freundes Grab:
Todt ist, Deutschland! deiner Redner Erster,
Zollikofer todt!

Diese Zunge, die von Weisheit triefte,
Ach! sie ist verstummt, verstummt!
Diese Augen, ach! von Menschenliebe
Glänzen sie nicht mehr.

Diese Hände falten im Gebete,
Ach! sie falten sich nicht mehr:
Die Ergüsse seiner schönen Seele
Schreiben sie nicht mehr.

Weine, Menschheit! Tugend, streue Blumen
Auf des blassen Freundes Grab!
Todt ist, Deutschland! deiner Redner Erster,
Zollikofer todt!

Ode auf Friedrichs Tod.

Ein Denkmal Dir, vergötterter Friedrich!
Unaufgefodert bau' ichs, und unbezahlt.
Die Nachwelt seh' es einst, und spreche:
Friedrichs Denkmal von Priesterhänden!

O! daß es würdig werde des Einzigen!
O! wie es tobt, das Meer von Empfindungen
In diesem Busen! wie vor meinen
Augen der Riese der Menschheit dasteht!

Ihn schildern will ich. Sterbliche, sehet Ihn,
Nicht eingehüllt in flimmernden Dichterschmuck!
In seiner Größe, wie er dasteht,
Will ich den Riesen der Menschheit schildern

In seiner Rechten blinket das Siegesschwert;
Die Waage unentweihter Gerechtigkeit
Hängt von der Linken: dies dem Schutze,
Diese der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenhüfte zieret, vom Hofgeschmack
Nie aufgelös't, der Gürtel der Mäßigkeit:
Sein Schemmel ist der Aberglaube
Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friedrichs Thatenfaust?
Wer zählte die Trophäen, auf Galliens
Zermalmtem Uebermuth gepflanzet,
Prangend auf modernden Sklavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau, einst
Gestemmt mit Oesterreichs Leichen, bey Lissa dort,
Und dort bey Mollwitz, Roßbach, Breßlau,
Und auf den Felsen zerstörter Vesten.

Groß sind des Riesen Thaten! Mit Russenblut,
Mit Franzenblut, mit Schweden- und Ungernblut,
Und, ach! mit deutschem aufgezeichnet
Stehen sie flammend im Buch der Zeiten.

Doch — war er Held nur? War er nicht Menschenfreund?
Nicht Vater seiner Tausende? Strömte nicht,
Nachdem er ausgedonnert, Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

Sie aßen Brod, und hörten von ferne nur
Des Hungers Brüllen, der Allemanniens
Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl
Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

In Friedrichs Arme flüchtete sich, verbannt
Von heiligfrommen Ländern, die Industrie,
Des Reichthums Mutter. Auf Morästen
Säet der Landmann, und Heerden blöcken

Auf dürren Heiden. Griechischer Kunstgeschmack
Beseelt den Preußen. Seinen Anakreon,
Und seinen Pindar hört Apollo
Staunend in nordischen Wäldern singen.

Aus tausend Quellen strudelte Friedrichs Gold:
In tausend Flüssen strömt' es ihm wieder zu.
So rollet von, und zu dem Herzen
Ab, und zurücke der Saft des Lebens.

Verkriechet euch, Despoten! Was schauet ihr
Ihm ins Gesicht? Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut, und feile Dirnen
Mästet' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht:
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getreidewurm
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen rizten.

Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchgeflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.

Das Beste thun, war seine Religion:
Sein Opfer rastlos wirkende Thätigkeit:
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg, und Karmer, der Brennen Solon.

Sey Mensch, sey Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meynungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus, und Muhamed rufen: „Vater!“

Verheerte Friedrichs Jäger die Hoffnungen,
Des Landmanns spottend? War nicht die höchste Lust
Des Weisen, in der dunkeln Vorwelt
Tiefen bey nächtlicher Lampe graben?

Dort fand er dich, allmächtige Herrscherkunst,
Die auf dem Wohl des Ganzen ihr eignes baut,
Bedächtlich eilt, und ihre Wunder,
Wie die Natur, in der Stille wirket.

Groß sind die Wunder Friedrichs, groß und viel!
Wer rüttelte Europa ins Gleichgewicht?
Wer sagte zu dem Erstgebohrnen
Preußens: du herrschest dereinst am Mönus?"

Wer schlug von deinem Busen, Bavaria,
Des nahen Buhlers nervigten Arm zurück?
Wer schnitt Sarmatien in Stücke?
Deckte die Weichsel mit freyen Segeln?

Nur fehlte noch die eherne Kette, die
Er schlingen sollte um Alemanniens
Getheilte Herrscher, daß sie schützten
Graue Gesetze, den Bojerzepter

Bewahrten den Absprößlingen Wittelsbachs,
Die, unbehaucht vom römischen Cölibat,
Dem Mörder deutscher Fürstenstämme,
Blühen am Ufer des Vaters Rhenus.

Er schlang die Kette um Alemanniens
Getheilte Herrscher. Als es Allvater sah,
Da sprach er aus: „Sie sind vollendet
„Friedrichs Thaten, sie sind vollendet."

Jezt eilt der Engel Erster zu Friedrich,
Und bringet ihm die Botschaft: Allvater sprach:
„Sie sind vollendet, deine Thaten,
„Friedrich Brennus, sie sind vollendet.

„Komm, wirk in jenen höheren Gegenden,
„Nicht mehr gehüllt ins hindernde Erdgewand,
„Nicht mehr bestritten von der Dummheit,
„Trotzend dem Gifthauch' des blassen Neides."

Dem Engel folgte Friedrich, unverrückt
Die Miene, seines innern Gehalts gewiß,
Entschlossen ewig fortzuwirken,
Ewig zu streben nach Thatengröße.

Jezt kam er an. Sein harrten am Jaspisthor
Der graue Ziethen, und der getreue Keith,
(Unsterblicher, als er hienieden
Hätte vermuthet * Schwerin, und Bevern.

Ihm glänzt der Schwester Friedrichs Sohn und Stolz,
Der Held der Liebe, Guelfiens Leopold
Entgegen: laut ertönt die Harfe
Kleistens, des Barden mit hundert Narben,

* Nach einem Briefe des Philosophen von Sanssuci zu schließen, glaubt K. wenig von der Unsterblichkeit der Seele.

Ein Chor verklärter Weisen, von Sokrates
Herab bis zum tiefblickenden Mendelssohn
Umringet ihn: halblächelnd reicht ihm
Wilhelm, der Strenge, die Vaterrechte.

So ziehen sie zum Throne Allvaters hin.
Allvater krönet Friedrichs Haupt, und spricht:
„Wirk ewig! bald bist du den Göttern,
„Was du den Söhnen der Erde warest.“

Allgemeine Moral.

Wer Gott bey jedem Schritte fraget,
Ihm Dank für Kuß und Ruthe saget,
Nichts wider sein Gewissen thut,
Der meynt's mit seinem Schöpfer gut.

Wer vom Gefühl der Liebe brennet,
Und jeden Menschen Bruder nennet,
Und jedem Bruderdienste thut,
Der meynt's mit seinem Nächsten gut.

Wer sich nicht nährt von Schmeicheleyen,
Beleidigungen kann verzeihen,
Nichts wegen eignen Vortheils thut,
Der meyn'ts mit seinem Freunde gut.

Wer in der Liebe standhaft bleibet,
Nicht blos mit ihr die Zeit vertreibet,
Nicht Alles, was er könnte, thut,
Der meynt's mit seinem Mädchen gut.

Wer nicht auf Glück und Menschen bauet,
Nicht jedem, der ihm lächelt, trauet,
Nichts ohne Ueberlegung thut,
Der meynt es mit sich selber gut.

Klage über die Römer.

An Lina.

Daß ich die schöne Lina liebe,
Wer schreibt mir's zum Verbrechen an?
Sprecht, Römer, sprecht, ihr Freyheitsdiebe!
Was hab' ich Armer euch gethan?

Ist's Sünde, wenn ich sie verehre,
Die Edelste der Sterblichen?
Und könnt ihr Tieger diese Zähre
Mit Satanslächeln fließen seh'n?

Ich kenne einen Gott dort oben:
Der ist kein Wüterich, wie ihr!
Vielleicht, daß Engel jezt mich loben;
Und ihr Barbaren fluchet mir?

Sie wird vergeh'n, die Zeit der Leiden:
Ich werde bald befreyet seyn.
Bald flieg' ich auf zu Himmelsfreuden,
Und dann — o! dann wird Lina mein!

Die Abendstunde im Kloster.

Genug für heut'? Jezt brauch' ich Ruh',
Jezt mach' ich Thür' und Fenster zu,
Und sperre meine Bücher ein,
Und hole mir den Frankenwein.
Dann geh ich denkend auf und ab,
Und seh', was ich getrieben hab',
Und was man etwa in der Stadt
Den Tag von mir gelogen hat.
Und so, so ist mir herzlich wohl:
Und ist es leer, so mach' ichs voll,
Und meditire bey dem Glas,
Was ich von meiner Lina las.

Der Usus simplex der Franziskaner.

(Die Franziskaner haben, nach ihrer Regel, kein Eigenthum, sondern nur den einfachen Gebrauch der Dinge, welchen sie verzehren.)

Wozu das Eigenthum? Der einfache Gebrauch
Von gutem Leistenwein begeistert auch.

Ode an Babette.

Aus dem Kloster zu Augsburg.

Nicht in die engen Mauern des Reims gesperrt
Sey meine Muse! Frey, wie mein Kopf, und Her
Ertöne sie, gleich deinen Fingern
Fliege sie über die kühnen Saiten.

Noch hör' ich Dich: noch schmachtet mein lüstern Ohr
Nach deinen Zaubertönen: noch schwillt mein Herz,
Wenn du mit Millionen Griffen
Jedes Gefühl dem Klavier entlockest.

Bald hobest Du mein strebsames Selbstgefühl
Bis zu den Sternen: bald, wenn es Dir gefiel,
Sank tief mein Herz, und auf der Wange
Zitterten Thränen der süßen Schwermuth.

O Mädchen! welch ein Feuer begeistert Dich!
Welch eine Seele glühet aus Dir hervor!
Wer malt den Ausdruck deiner Augen?
Wer die Bedeutungen deiner Lippen?

Mit jedem Blicke predigst Du Menschensinn:
Du hauchst mit jedem Odem Empfindungen:
Schattirungen von Engelreizen
Hängen geschlängelt an deinen Wangen.

Beglückst die Edeln, welchen zur Tochter Dich
Die Götter gaben! Freundlich begegnen sich
Des Zeugers Sarfsinn, und der Mutter
Zärtliche Seele in deinem Blicke.

Dein Herz verkennt die Reize der Tugend nicht,
Verkennt die Worte zärtlicher Freundschaft nicht:
Mit Ketten, die den Zeiten trotzen,
Liegt es geschlossen an seine Freunde.

O! laß auch mir den Himmel, Dir Freund zu seyn!
Erröthe nicht, wenn spottendes Vorurtheil
Den Menschen nach der Hülle richtet,
Oder ihm Kirche und Himmel sperret:

Zerreiß' ich einst die Bande der Sterblichkeit,
Und finde Dich in bessern Gegenden;
Dann werd' ich gierig Dir: „Babette!“
Und Du mir: „Eulog!“ entgegen rufen.

Nan-

Nannette an Babette.

(Dieses, und das nachfolgende Gedicht wurden auf Ersuchen in das Stammbuch meiner vortrefflichen Freundin geschrieben.

Freundin, daß Du reizend bist,
Daß in jedem Deiner Züge
Tausendfache Schönheit liege,
Daß Dein Blick ein Himmel ist;

Dies, und was dazu gehört,
Mögen Dir die Herrchen sagen,
Und dabey den Stolz beklagen,
Den kein Lied, kein Seufzer stört.

Daß Dein tönendes Klavier
Jedem Ohr und Seele rühre,
Ihn, wohin es wolle, führe;
Dieses sagen Kenner Dir.

Daß kein andres Mädchen ihr
Auf der lieben Gotteserde
So, wie Du, gefallen werde;
Dieses sagt Dein Nannchen Dir.

Nannettens Mutter an Babette.

O Mädchen! komm, und laß zum Angedenken
Dir eine oft verkannte Lehre schenken!
Und stehet dies nicht einer Mutter an,
Die doch nicht mehr mit Mädchen hüpfen kann?

Verwelken nicht die Rosen, die jezt blühen?
So werden einst auch Deine Reize fliehen.
Sey tugendhaft! und mache Dein Gesicht,
Und deinen Wuchs zu Deinem Glücke nicht!

Denn sieh einmal! Du wirst nach dreyßig Jahren,
Wenns lange währt, so gut, als ich erfahren,
Daß Schönheit, gleich der Rosen Schmuck entflieht,
Und nur der Reiz der Tugend nie verblüht.

Der Witz und die Weisheit.

Der Witz ward in die Weisheit einst verliebt,
Und wünschte sie zur Frau zu haben.
Er sah sie oft: sie lächelte dem Knaben,
So oft er kam: schien, wenn er ging, betrübt:
Einst ließ sie gar von ihm sich Hand und Wange streicheln.
Jezt fing der stolze Junker an,
Mit kühner Hoffnung sich zu schmeicheln,
„Jezt, dacht' er, glückt es mir: ich bin der Weisheit Mann:

„Jezt ist es Zeit, mich deutlich zu erklären,
„Und ihre Hand in forma zu begehren.“
Er thuts; allein die Weisheit spricht:
„Bald werden unsre Reize schwinden,
„Wenn wir so eng auf immer uns verbinden.
„Zum Buhlen taugst du mir, zum Gatten nicht.“

An Lina.

Sage mir, wo ist der Mann,
Der Dich könnte mir entreißen?
O! wie sollte dieser heißen?
Herzensmädchen, sag' es an,
Sprich! wo wäre so ein Mann?

Sage mir, wo ist der Mann,
Dessen Herz so hellauf brennte?
Der so innig küssen könnte?
Schelmenmäulchen, sag' es an,
Sprich! wo wäre so ein Mann?

Sage mir, wo ist der Mann,
Der nach festen Gründen wandelt,
Stets nach Ueberzeugung handelt,
Philosophin, sag' es an,
Sprich! wo wäre so ein Mann?

Sage mir, wo ist der Mann,
Der sich im Genuß der Freuden
Gleich ist, wie im Druck der Leiden?
Gutes Mädchen, sag' es an,
Sprich! wo wäre so ein Mann?

Sage mir, wo ist der Mann,
Der mit tausend Hindernissen
Kämpft, und siegt, um Dich zu küssen?
Trauter Engel, sag' es an,
Sprich! wo wäre so ein Mann?

Sage mir, wo ist der Mann,
Der von Amors Nektartränken
Weiß so niedlich einzuschenken?
Purpurlippen, sagt es an,
Sprecht, wo wäre so ein Mann?

Sage mir, wo ist der Mann,
Der der Liebe Streitigkeiten
Weiß so klüglich einzuleiten?
Pochend Dingchen, sag' es an,
Sprich! wo wäre so ein Mann?

Der Schwur.

Die schöne Doris schwört, in ihrem Leben
Nur dem, der ihr gefällt, sich zu ergeben.
Weil aber jeder ihr gefällt:
Ergiebt sie sich der ganzen Welt.

An die Frau Pfarrerin Steiner zu Augsburg, da sie ihr Söhnchen verlohr.

O Freundin! trockne deine Zähren!
Er ist nicht todt, dein Kleiner, nein! er lebt.
Sieh, wie er dort in jammerfreyen Sphären
Mit Seligkeit gekleidet schwebt!
Damit vielleicht die Bosheit ihn
Nicht irre führte, nahm ihn früh' die Vorsicht hin.
So siehet oft die sanfte Schöne
Mit einer mitleidsvollen Thräne
Ein Veilchen, das am Wege steht.
Sie denkt: „der Unhold, der vorüber geht,
„Wie bald kann der dich nicht zertreten!
„Komm, liebes Veilchen, laß dich retten!
„Du sollst an einem sichern Orte blühn."
Dann pflücket sie's, und steckt's an ihren Busen hin.

In das Stammbuch eines Theologen aus Riga.

Du kömmst von Norden; ich von Süden;
Das Ziel ist eins; der Weg verschieden.

An die Vernunft.

Vernunft! du bist ein böses Weib,
Und machst mir viel Verdruß.
Du raubst mir manchen Zeitvertreib,
Und manchen schönen Kuß.

Hans Jakob hatte wahrlich Recht,
Wenn er das Urtheil sprach:
„Du bringst dem menschlichen Geschlecht
„Nur lauter Weh und Ach!

So lang' ich nichts von dir gewußt,
Wie glücklich war ich da!
Entgegen lachte mir die Lust,
Wohin ich immer sah.

Stets heiter war mein Angesicht,
Stets offen war mein Herz.
Mich zupfte noch der Argwohn nicht
Bey Wein, und Tanz, und Scherz.

Die Freundschaft — ach! das höchste Gut
In dieser Alltagswelt,
Wie hat sie mir dein kaltes Blut,
Wie hat es sie vergällt!

Sonst küßt' ich manche weiche Hand
So herzlich und so traut.
Jezt machst du und dein Herr Verstand,
Daß mir's vor Mädchen graut.

So eifersüchtig war, wie du,
Xantippe selber nicht.
Und drückest nie ein Auge zu,
Und sprichst von nichts als Pflicht.

Die alte Frau Erfahrung ist
Die Zofe, die du hörst:
Die macht, daß du so mürrisch bist,
Und alle Freude störst.

Herr Zweifel, dein Gewissensrath
Jagt den Genuß davon.
Bis jener sich besonnen hat,
Ist dieser längst entfloh'n.

Die Schaam und Reue folgen dir
Als Henkerinnen nach,
Und exequiren Nachts an mir,
Was ich des Tags verbrach.

Ich sitze jezt beym Freudenmahl
Besorglich und gespannt:
Ganz anders schmeckte der Pokal,
Da ich dich nicht gekannt!

Du filzest mich beständig aus,
Nichts ist dir recht gemacht.
Du spuckst, wie ein Gespenst, im Haus,
Und quälst mich Tag und Nacht.

Und was das allerschlimmste ist,
So besserst du dich nie.
Vielmehr bestärkt mit jeder Frist
Sich deine Despotie.

Du führest mit dem Glauben Krieg,
Und ich soll Richter seyn.
Gewinnest du; so macht dein Sieg
Die Orthodoxen schrey'n.

Verlierest du, so heißt es gleich,
Ich sey ein schwacher Tropf.
Und sage ich: „Vergleichet euch;“
So schüttelst du den Kopf.

So plagst du ohne Ende mich,
Mich guten, schwachen Mann.
Denn trotz dem allen lieb' ich dich,
Und hänge dir noch an.

Was fang' ich an, ich armer Wicht!
Ist denn kein Mittel mehr?
Mich scheiden lassen mag ich nicht:
Und bey dir seyn ist schwer!

An Babette an ihrem Geburtstage.

Als einstens Zevs beym Nektar aufgeweckt,
Und von der besten Laune war;
Entwarf er ein besonderes Projekt,
Und legt' es seinen Göttern dar.
Er sprach: ich schüfe gern' in meinen alten Tagen
Ein Mädchen, wie noch keines war.
Ich will von euch zusammentragen,
Was dieses Meisterstück vereint besitzen muß.
Du, Juno, giebst ihr deinen kleinen Fuß,
Den schlanken Wuchs, die Majestät,
Und was noch sonst für schöne Körper steht.
Du Töchterchen (dies sprach er zu Cytheren)
Giebst ihrer Schönheit das, was keinen Namen führt,
Was jedes Herz unwiderstehlich rührt,
Was ich in jugendlichen Stunden
Nie definirt, und desto mehr empfunden.
Ihr Charitinnen sollt die Anmuth ihr gewähren,
Die euch den Sterblichen und Göttern theuer macht.
Apollo weiß, woran es oft bey Mädchen fehle:
Er gießt Empfindung tief in ihre Seele,

Und lehret sie
Sein Saitenspiel, und stimmt sie ganz zur Harmonie.
Habt ihr sie dann so weit gebracht,
So giebt ihr Pallas göttlichen Verstand,
Und ich vollende sie mit eigner höchster Hand.
Die Götter riefen alle: ja!
Sie riefens: ritsch! schon stand das Mädchen da.
Nun fragten sie, was es für einen Namen hätte.
Zevs sprach: das Mädchen heißt Babette.

Die Klosterbibliothek.

Als einst ein deutscher Fürst auf seinen Reisen
Den Büchersaal des Klosters X. besah;
Erblickt' er unter dem Gerümpel da
Auch aufbewahrte Speisen.
Ey! rief er aus, das hab' ich nie gesehen.
Ihr Durchlaucht, sprach der Bibliothekar,
Der nebenher auch Küchenmeister war,
Es ist zur Sicherheit geschehen.
Die Speisen können nirgends sichrer seyn;
Denn keine Seele kömmt herein.

Die Freundschaft.

(In's Stammbuch eines ungesehenen Freundes, aus dem Kloster zu Augsburg.)

Freundschaft! auch die dumpfe Höhle
Eines Mönchs erheiterst du.
Seine abgehärmte Seele
Sucht an deinem Busen Ruh.

Freundschaft! deine Nektartränke
Schaffen morschen Geistern Muth.
Welche Wonne, wenn ich denke:
Mancher Edler ist mir gut!

Denke, daß man, was ich dichte,
Mit Gefühl und Nachsicht lies't:
Daß bey meiner Leidgeschichte
Manches Auge überfließt.

Edler Freund! noch ungesehen,
Ungesprochen, liebst du mich!
Willst, ich soll im Stammbuch stehen:
Nun dann, sieh! da stehe ich.

Stehe da im Mönchsgewande:
Doch du weißt, was Paulus spricht:
Gottes Wort hat keine Bande,
Auch die Freundschaft hat sie nicht.

Freundschaft gründet Herzensgüte,
Tugend, und Religion:
Nicht Kaprize, nicht Geblüte,
Nicht die Zelle, nicht der Thron.

Auf den Junker Fritz.

Fritz ein Baron vom ältesten Geschlecht,
Und ganz behängt mit Ordenszeichen,
Versicherte mich jüngst, ich sey nicht seines Gleichen:
Gottlob! er hatte Recht.

Liebchen an W.

Geliebter, wirst du mir nicht schreiben?
Nein, sagt die Trägheit, laß es bleiben,
Dein Liebchen macht sich nichts daraus.
Sie hat zu thun in ihrem Haus,
Und hoffet morgen mit Entzücken
Dich selbst an ihre Brust zu drücken,
Und morgen ist nicht weit entfernt!
Doch nein! du mußt ihr heute schreiben,
Denn Liebchen hat noch nicht gelernt,
Zwölf Stunden ohne Brief zu bleiben.
O! wenn du wüßtest, wie sie itzt
Verlassen auf dem Sopha sitzt,

Bald ungeduldig nach dem Fenster blicket,
Bald aufwärts, und bald abwärts rücket,
Die Mägde ruft, und wieder von sich jagt,
Nach diesem und nach jenem fragt,
Und doch auf keine Antwort achtet:
Wie sie nach dir, nach Allem schmachtet,
Was nur aus deiner Feder fließt:
Wie jedes Wort von dir geschrieben,
Ihr Wonne in die Seele gießt;
Du würdest schreiben, oder gar nicht lieben.

Auf Bambergs Ueberschwemmung.

(Den 7. Februar 1784.

Hemme deiner Thränen Lauf!
Heb, o Bamberg! deiner Wehen
Ganzes Heer zu übersehen,
Deine trüben Augen auf!

Heb sie auf, und schau umher!
Deine Schönheit ist veraltet,
Deine Reize sind verstaltet,
Deine Zierde ist nicht mehr.

Wenig Tage sind dahin;
Da du stolz am Regnizstrande
Standst, vom weiten Frankenlande
Unerreichte Königin.

Wie dich jeder schwer verließ,
Der mit dir vertraut geworden!
Wie erst jüngst der Graf von Norden *
Deine Engelreize prieß.

Sieh! dort sitzt dein Genius;
Läßt das Haupt zur Erde hangen:
Ueber seine blassen Wangen
Rollt ein bittrer Thränenguß.

Deinem Jammer denkt er nach;
Waget nur zerstreute Blicke
Auf dich hin, und bebt zurücke,
Und entwälzt ein dumpfes Ach!

Selbst der Mörder **, der getheilt,
Von so manchem Fluß beneidet,
Ueber deinen Busen gleitet,
Dann dem Main entgegen eilt,

Scheint beschämet und betrübt;
Scheint Entschuldigung zu suchen;
Scheint die Gräuel zu verfluchen,
Die sein Eis an dir verübt:

* Der König von Schweden, welcher unter diesem Namen kurz vorher durch Bamberg gereiset war.

** Der Regnizfluß.

Ach! wie er die schönste Stadt
So erbärmlich zugerichtet,
Wie er deinen Schmuck zernichtet,
Bamberg! dich gemordet hat!

Merket, Völker, dieses Jahr,
Das dem Greul Epoche setzte!
Merkt die Sonne, die die letzte
Bis auf zwey im Hornung war!

Bald verbarg sie ihren Schein,
Unser Elend vorempfindend:
Unvermeidlich ihn verkündend,
Fällt ein warmer Regen ein.

Plötzlich bricht auf sein Geheiß
Von dem Boden, durch die Länge,
Durch des rauhen Winters Strenge
Ganz petrifizirtes Eis;

Bricht, und wälzet Stein und Holz
Von den Ufern losgerissen:
Unterstützt von neuen Flüssen,
Da der Schnee der Berge schmolz;

Wie die Meere sich erhöh'n,
Wenn vom Monde aufgezogen,
Ihre hochgethürmten Wogen
Brausend aus den Schranken geh'n;

So erhöht, zerschlugest du,
Regniz, die verhaßten Bande,
Brülltest dem erstarrten Lande
Schleuniges Verderben zu.

Ach! wer mahlt die Schreckensnacht,
Welche unsre Auen, Wälder,
Gärten, Höfe, schwangre Felder,
Bamberg selbst zur See gemacht!

Furchtsam zögernd schien der Tag
Unsern Jammer mitzufühlen:
Fuhr zurücke, da der Mühlen
Schönste schon im Schutte lag.

Grausamer durch ihren Sieg
Fahren des Empörers Wellen
Fort, zum Himmel aufzuschwellen,
Und verdoppeln uns den Krieg.

Jeden Damm, und Spund, und Steg,
Vieler tausend Hände Werke,
Reißt die unbezähmte Stärke
Des ergrimmten Stromes weg.

Schone doch, o! schone doch,
Regniz, deiner schönsten Brücke:
Laß uns nur von unserm Glücke,
Diesen Rest, nur diesen noch!

Doch vergebens! Strom und Wind
Stürmen wilder — Sieh! erschüttert
Sträubet sich die Seeser — zittert
Spaltet sich — zerfällt — verschwind't.*

So, Messina, fielen jüngst
Deine prächtigen Gebäude;
Da du durch dein Eingeweide
Stöße vom Vulkan empfingst.

Vor der Brücke flog der Stein,
Welchem Diezens Hand das Leben
Durch Georgens Bild gegeben;
Unser Wunder flog hinein.

Noch ein Pfeiler trotzt hervor:
Und an seinen Trümmern klimmend,
Halb sich haltend, halb entschwimmend,
Rufet Straus** um Hülf' empor.

* Eine der schönsten Brücken, welche der Fürst von Frankenstein mit großen Kosten erbaut hatte.

** Ein Zimmermann, der sich sehr thätig bezeigte, die Unglücklichen zu retten, und darüber selbst zu Grunde ging. Wär' er kein Zimmermann gewesen; er hätte vielleicht eine Statue.

Da er schon die Hände streckt,
Ein erbarmend Seil zu kriegen;
Muß er ringend unterliegen,
Wird mit Fluten zugedeckt.

Unter seinem öden Dach
Seufzt die Gattin mit fünf Kleinen:
Die Verwaißten schluchzen, weinen,
Sterben ihrem Nährer nach.

Sein Verlust ist nicht gering:
Er, ein Glied des Bürgerstandes,
War in seines Vaterlandes
Kette, kein vergebner Ring.

Manches Herz, das fühlen kann,
Wird an Straußen pochend denken,
Wird ihm eine Thräne schenken,
Ihm, dem Bürger — Vater — Mann. —

Wachter! * wurde dies dein Grab?
Wachter, da er fliehen wollte,
Wankte, stürzte vorwärts, rollte
In den offnen Tod hinab.

* Wachtmeister von der Garde, der mit der Brücke begraben wurde.

Seine kranke Gattin heult:
„Wachter! o mein Wachter! hätte
„Ich, wie einst dies leere Bette,
„So die Flut mit dir getheilt!

„Glücklich, glücklich noch das Paar *,
„Welches, Arm in Arm gewunden,
„Eben so der Tod verbunden,
„Wie der Segen beym Altar.

„Ach! sie konnten sterbend sich
„Noch einmal auf ewig küssen:
„Ach! du wurdest mir entrissen,
„Und kein Weib umarmte dich!“

Sollten diese Opfer dir,
Strom des Todes! nicht erklecken?
Himmel! welchen neuen Schrecken,
Welches Donnern hören wir!

Auch die unt're Brücke fällt:
Ihr entstürzt der zweyte Bogen,
Dem sich auf gestemmten Wogen
Kreuzers Wohnung zugesellt.

* Ein Bürger, und seine Frau, welche Arm in Arm geschlungen in den Fluß stürzten, und ertrunken.

Nicht genug! der Hauptpallast,
Wo der Sohn des Kriegs gewachet,
Wird entwurzelt, wanket, krachet,
Fällt, begräbt sich im Morast.

Unser Eden ist zerstört:
Wieder in den alten Graben,
Dem wir sie erzwungen haben,
Ist die schöne Schanz* verkehrt.

Ha! dort kracht ein sinkend Haus:
Schrecken brüllet von den Dächern,
Aus errungnen Bodenlöchern
Heult Verzweiflung laut heraus.

Arme! euer Heil ist nah!
Voit gebeut — ihr dürft noch hoffen:
Hofft! es sind noch Bubenhoffen,
Staufenberg, und Schaumberg** da!

* Der Name eines schönen Spazierganges um die Stadt.

** Domherren, welche sich bey dem Unglücke der Stadt auszeichneten. Der Zwang des Sylbenmaases hinderte mich, die andern Menschenfreunde, die ich dabey beschäftigt sah, zu besingen. Aber ihre Thaten stehen aufgezeichnet im Buche der Lebendigen.

Wie, wenn sich Neptunus zeigt,
Von Tritonen hergezogen;
Die Rebellion der Wogen,
Und die Wuth der Winde schweigt:

So erscheint ein Retter*: Er
Kömmt, beseelt mit Göttermuthe:
Auf der halb ersäuften Stute
Schwimmt der Held der Liebe her.

Hier den Nachen! Steiget ein!
Könnet ihr ihn nicht erlangen?
Seht! er will euch selbst empfangen,
Will der Schwachen Träger seyn.

Selig, selig noch die Stadt,
Die, durchstürmet vom Verderben,
Wahren deutschen Adels Erben,
Erben deutscher Großmuth hat!

Hemme deiner Thränen Lauf!
Heb, o Bamberg! deiner Wehen
Edle Tröster anzusehen,
Deine trüben Augen auf!

* Herr Domkapitular von Bubenhoffen, der mit Lebensgefahr verschiedene Unglückliche aus ihren Häusern brachte.

Doch du weinst — Von deinem Stolz
Hat die Flut dir nichts gelassen;
Kaum verblieb von ganzen Gassen
Noch ein Haufen Stein und Holz.

Krazers Haus, wie stand es da!
Wie es Jeden staunen machte,
Jedem hold entgegen lachte,
Der es von der Brücke sah!

Kaum entdeckten wir die Spur,
Kaum den Schatten seiner Größe:
Traurig steht's in seiner Blöße,
Für sich selbst ein Denkmahl nur.

Bamberg! Bamberg! schau umher!
Deine Schönheit ist veraltet,
Deine Reize sind verstaltet,
Deine Zierde ist nicht mehr.

Ach! wer wird dich trösten? wer?
Bamberg! wer wird deine Beulen,
Deine tiefen Wunden heilen?
Einer nur! Franz Ludwig! Er!

Gott! wie tödtend war der Schmerz,
Den er um sein Bamberg fühlte!
Welches Schwert von Quaal durchwühlte
Und zerschnitt sein Vaterherz!

In den Thürmen von Artaun *
Muß sein Auge dein Geschicke,
Bamberg, mit umwölktem Blicke,
Auf durchweinten Blättern schau'n.

„Rettet sie," so schreibet Er,
Schreibt, und wischt die Fürstenthräne,
„Macht zur Rettung meiner Söhne
„Kassen, Speicher, Keller leer!"

Gott! wir ehren dein Gericht,
Wenn du nimmst, was du gegeben!
Laß nur unsern Ludwig leben!
Nimm nur unsern Vater nicht!

* Der alte Name von Würzburg.

Volkslied auf den heiligen Kilian.*

Franken, preis't mit seinen Brüdern,
Preis't den großen Kilian!
Hebt mit frohen Dankesliedern
Euren Lehrer himmelan!

Dieser zeigte, edle Franken,
Euch den Weg zur Seligkeit,
Diesem habet ihrs zu danken,
Daß ihr Erben Gottes seyd.

Werfet einmal eure Blicke
Auf das alte Frankenland!
Werft sie hin, und denkt zurücke,
Wie's mit euren Vätern stand.

Dichte, dichte Finsternisse
Hüllten diese Gegend ein:
Von dem Greul der Aergernisse
War kein Hain, kein Hügel rein.

Diese Fluren, wo wir säen,
Waren in der Vorwelt Zeit,
So wie jene Traubenhöhen,
Blinden Götzen eingeweiht.

* Auch für das Würzburgische Gesangbuch gemacht.

Fern vom wahren Gottesdienste
Irrten sie in steter Nacht,
Ohne Bildung, ohne Künste,
Ohne Wohlstand, ohne Macht.

Endlich blickte mit Erbarmen,
Gottes Aug' auf sie herab;
Da er den bedrängten Armen
Einen Freund und Lehrer gab.

Sieh! vom brittischen Gestade
Kömmt der Vater Kilian;
Und der helle Tag der Gnade
Bricht mit seiner Ankunft an.

Mächtig blüht durch ihn der Glaube,
Herrlich glänzt das Christenthum:
Und zertrümmert liegt im Staube
Das gestürzte Heidenthum.

Auf den traubenreichen Höhen
Sieht das frohe Vaterland
Nun das Kreuz des Heilands stehen,
Wo zuvor ein Götze stand.

Wir erkennen unsre Pflichten,
Unser Ziel, das höchste Gut:
Nähren uns mit Christusfrüchten,
Und vertrauen auf sein Blut.

Ueber unsre wilden Triebe
　　Lehret er uns, Herr zu seyn,
Gießet wahre Bruderliebe
　　Unsern bessern Herzen ein.

Nicht genug! des Glaubens willen
　　Gab er auch sein Leben hin.
Denn um ihre Wuth zu stillen,
　　Tödtete die Fürstin ihn.

Der Gerechte mußte sterben!
　　Totnan auch, und Kolomann,
Mußten ihre Dolche färben,
　　Mit dem Vater Kilian!

Glänzend mit der Märtyrkrone,
　　Segnet er nun Frankenland:
Sieht vergnügt von seinem Throne
　　Auf die Früchte seiner Hand.

Wollt ihr ihm den Dank erweisen,
　　Welchen er allein begehrt?
Wollt ihr euren Vater preisen?
　　Glaubt, und thut, was er gelehrt.

An Herrn Pfarrer Bader zu Neuhausen auf den Fildern, an seinem Namenstage.

Man wünschet Freunden und Collegen
Von Rechts- und alter Sitte wegen
Zu ihrem Namenstage Glück.
Dies thut man morgen Dir: nur Einer bleibt zurück,
Nur Schneider wünschet Dir nicht Glück.
Warum? Weil Dir das Glück gegeben,
Was alle Wünsche übersteigt.
Man ehret Dich: Dein Fürst ist Dir geneigt:
Du kannst bequem von Deiner Pfarre leben,
Die mehr als manche Grafschaft trägt.
Du bist gesund, und Jugend schlägt
In deinen Adern noch. Drum laß Dich's nicht verdrießen!
Collega Schneider bleibt zurück:
Er wünschet Dir durchaus nicht Glück:
Nein; nur die Kunst — es zu genießen.

Der verrathene Kuß.

An Minette.

Wie Knaben ihre Nester,
So hast mit deiner Schwester
Du jeden meiner Küsse?
Ist's nöthig, daß sie's wisse?
Ich will in meinem Leben
Dir keinen Kuß mehr geben,
Dies mag Nanette wissen!
Ja wohl noch einmal küssen!
Ja wohl das kleinste Theilchen
Von jenen süßen Mäulchen,
Die du, wenn du nur dürftest,
Mit Rosenlippen schlürftest.
Jezt werde klug durch Schaden!
Warum hast du's verrathen?
Hast noch dazu gedichtet,
Gewissenlos berichtet,
Beym Ofen sey's geschehen?
Ist so was auszustehen?
Ist's Wunder, wenn ich zanke?
Wars nicht beym Kleiderschranke?

An Nannette.

Ueber denselben Gegenstand.

Daß ich Minetten küßte,
Und daß mich's noch gelüste,
Sie wieder frisch zu küssen;
Das darfst, das sollst du wissen.
Hast du nicht manche Stunde
An ihrem Zaubermunde,
An Augen, Stirne, Wangen,
Mich ungefragt, gehangen?
Und daß dich's recht verdrieße;
So sag' ich dir: so süße,
So süße, wie Minette,
Küßt selber nicht, ich wette,
Die Königin der Liebe.
Und wenn ich's übertriebe,
So dürft' ich's nur noch wagen,
Dir rund heraus zu sagen:
Fast küßte mich Minette
So süße, wie Nannette.

Das wahre Leben des Menschen.

Gerechtigkeit und Milde üben:
Das heiß' ich seinen Nächsten lieben.
Wer wenig thut, und viel von Liebe spricht,
Der kennt den Zweck des Menschenlebens nicht.

Die Stimme des Gewissens hören:
Das heiß' ich seinen Schöpfer ehren.
Wer Gott nicht kennt, mit ihm nicht gerne spricht,
Der kennt die höchste Lust des Lebens nicht.

Nach Weisheit und nach Tugend streben,
Das heiß' ich menschenwürdig leben.
Wer blos von Weisheit träumt, von Tugend spricht,
Der vegetiret nur, der lebet nicht.

Abschied von Herrn R. da er Bamberg verließ.

Freund! du gehest: mein Vergnügen
Geht mit Dir!
Doch das Bild von Deinen Zügen
Bleibt in mir.

Wie mit Dir so manche Stunde
Froh verging!
Wie ich dir am Zaubermunde
Horchend hing!

Lebe wohl! O Freund! wie bange
Klopft mein Herz!
Wie benetzt die blasse Wange
Mir der Schmerz!

Lebe wohl! im fernen Lande
Denk' an mich!
Denke, auch am Regnizstrande
Liebt man Dich!

Der abwesende Gatte an sein Weibchen.

Ja, ja, ich muß Dir, Beste, schreiben,
Muß, unsern Kummer zu vertreiben,
Dir sagen: Ewig bin ich Dein,
Und ewig, Weibchen, bist Du mein!

Ach! daß ich nicht mit einem Kusse,
Mit einem süßen Thränengusse
Den schönen Satz: „Ich bin dein Mann,“
Den Augenblick versiegeln kann.

O! könnt' ich diesen heitern Morgen
Auf deines Herzens Klopfen horchen:
Wenn mir's mit jedem Pulse schwört,
Daß mir es, mir allein gehört.

Wie prächtig dort die ersten Strahlen
Der Sonne das Gebürge mahlen!
Wie frisch nach dieser Regennacht
Die ganze Schöpfung um mich lacht!

Wie lieblich weht von jenen Triften
Die Luft, gefüllt mit Ambradüften!
Wie wogt und wiegt sich auf der Flur
Der grüne Reichthum der Natur!

Nur Eines, nur mein Weibchen fehlet;
Nur Sie, die fern von mir sich quälet,
Nur stets nach mir, nach mir sich sehnt,
Und selbst am schönsten Morgen gähnt.

Jezt liegt sie noch im heißen Bette,
Und seufzt: Ach! daß ich ihn doch hätte!
Wo bleibet er? Ach käm' er doch!
Wie lange ach! verweilt er noch?

Sey ruhig, Kind! Die Zeit der Wehen
Wird auch für uns vorüber gehen.
Auch unser harrt, vielleicht nicht weit
Entfernt, der Liebe Seligkeit.

Wie wollen wir sie dann genießen!
Wie schnell wird jedes Jahr verfließen!
Viel schneller in der Liebe Glück,
Als jezt im Grab ein Augenblick!

Epistel über die Dichtkunst.

An einen jungen Dichter.

Wenn Jeder seine Kräfte fragte,
Bevor er sich ans Dichten wagte,
So würde der Poeten Häuflein klein,
Doch aber auch das auserwählte seyn.

Wie Mancher hält das wilde Feuer,
Das ihm sein bischen Hirn verbrennt,
Für einen Ruf zu Pindars Leyer,
Und schreibt ein Unding, das er Ode nennt!

Ein Jüngling wagt's den Gram, der ihm das Herz zerfrißt,
In matten Reimen auszudrücken.
Sein Mädchen liest sie mit Entzücken:
Jezt denkt er schon: Ich bin ein Elegist!

Ein Dritter glaubt, die Hirtenflöte sey
Mit seiner Bauernpfeife einerley:
Er singt nach der Natur, und denkt nicht, daß die Eule
Nach der Natur, wie er, doch unausstehlich heule.

Dem Vierten fällt es ein, von Wunderdingen,
Von Thaten, die er durch das Loos zusammen drängt,
Und deren keine an der andern hängt,
Zweytausend Verse abzusingen.
Jzt theilt er sie in Bücher ein, und spricht:
Ich gab der Nazion ein episches Gedicht!

Chörill, der Stutzer, wähnet,
Für das Theater sey er just der rechte Kopf.
Man spielt sein Stück: er lacht sich einen Kropf,
Indeß das Publikum vor Langeweile gähnet.

Die allerschlimmsten sind die Gecken,
Die nichts, als Sinngedichte hecken:
Sie sammeln Koth, wie Edelstein,
Und fassen ihn mit Perlen ein.

Vor solchen Fehlern wolle dich bewahren
Apollo mit dem Musenchor!
Sey klug, mein Freund, und flieg in deinen Jahren
Nicht allzuweit empor!

Versuche nicht den kühnen Schwung der Ode:
Du kennest Ikarus Geschick:
Drum spiegle dich an seinem Tode,
Wenn dich der Vorwitz reizt, und bleib zurück!

Du suchest Lorbeern? Freund, du findest sie,
Begnügst du dich mit deinen Schäferscenen,
Und mit den süßen Thränen
Der sanften Elegie.

Vor allem hüte dich, die Laune zu erzwingen:
Sie kömmt von selbst, und wird durch Suchen nur verjagt.
Kein komisches Gemälde wird gelingen;
So lange dich der Hypochonder plagt.

Erwarte stets die Stunde,
In der du froh und heiter bist:
In einer glücklichen Secunde
Wird mehr gethan, als sonst in Jahresfrist.

Kein Meisterstück gedeiht in allzugroßer Eile.
Willst du, mein Freund, gelesen seyn:
So sperre dein Gedicht, so sehr dich's schmerzet, ein,
Und gieb ihm oft die Feile.

Nimm, Jüngling, diese Lehren
Von deinem Freunde willig an.
Kann doch ein Stein die Schneidekraft vermehren:
Obschon er selbst nicht schneiden kann.

An Minette.

Nach einem Besuche.

Nun ist er fort, mein trauter Jüngling fort!
So dachtest du am Thore dort,
Da ich das letzte Mal mich aus dem Wagen neigte.
Wie war, Minette, da mein Herz so voll,
Wie theuer mir der Kummer, der mich beugte,
Wie süß der Thränenstrom, der diesem Aug' entquoll!
Nicht jedes Aug' kann solche Thränen weinen;
Nicht jeder Busen öffnet sich dem reinen,
Dem göttlichen Vergnügen, Freund zu seyn;
Zu lieben, und geliebt zu werden.
Wer liebt, der lebt nicht mehr auf Erden:
Der athmet Himmelsfreuden ein.
Mir war so wohl an Deinem Engelmunde,
So wohl in jener Viertelstunde,
Da mir Minette, Hand in Hand gelegt,
Und Mund auf Mund — Man darf es wissen,
Die Menschen, und die Engel dürfen's wissen,
Daß wir einander küssen —
Da mir Minette auf mein dumpfes Ach
Durchglühet von Empfindung sprach:
Ach! daß uns Menschen trennen müssen!
Das sagtest Du, und drücktest mich
So herzlich, und so sanft an Dich.
O Beste! laß mich ganz mein Glück genießen.
Laß ganz mein Herz von Liebe überfließen!

Das innre Zeugniß: „Wir sind gut!“
Durchglüh' uns jeden Tropfen Blut,
Verbreite Licht durch unsre Seelen,
Begeistre uns zu jeder schönen That,
Sey unser Trost, und unser Rath,
Wenn wir, getrennt, uns ohne Hoffnung quälen.

Das Mädchen, wie es seyn soll.

Standhaft, ohne Eigensinn,
Fesselnd, ohne anzureizen,
Ohne nach dem Ruhm zu geizen,
Aller Herzen Siegerin:

Frey, und offen, dennoch fein,
Eingezogen, doch gefällig,
Still und schüchtern, doch gesellig,
Freund, so soll dein Mädchen seyn.

Die Auferstehung, an die Frau von König zu Augsburg.*

Laß mich, Beste, plag' mich nicht!
Wem gelinget ein Gedicht,
Wenn man ihn mit Fackeln brennet,
Oder ihm die Brust durchrennet?

Ach! Du kennest mein Geschick:
Grimmiger Despotenblick,
Fanatismus, falsche Brüder,
Alles, Alles schlägt mich nieder.

Sieh' das schon Gescheh'ne an,
Denk, was noch geschehen kann!
Sieh, wie Wehen über Wehen
Deinem Freund' entgegen gehen.

Bin ich nicht der zweyte Huß,
Der mit nächstem braten muß,
Und nach dessen Scheiterhaufen
Schon Lojola's Söhne laufen?

Ach! in so beklemmter Zeit
Flieht der Gott des Liedes weit!
Nur in einem frohen Busen
Wohnt er gerne mit den Musen.

* Zu der Zeit geschrieben, da ich von den Jesuiten und Mönchen zu Augsburg wegen meiner Toleranzpredigt verfolgt wurde.

Dann, ja dann besing' ich Dich,
Beste-König, wenn Du mich
Wirst aus meiner Asche sehen,
Gleich dem Phönix auferstehen.

Karoline.

Mönch' und Dichter weiden sich
Leider! nur mit Idealen.
Neulich erst versuchte ich
Mir das meine auch zu mahlen.

Von dem Körper red' ich nicht;
Ob ich gleich nach Wielands Lehre
Glaube, daß ein schön Gesicht
Mit zur besten Welt gehöre;

Ob die Unschuld gleich so gut
Mir, als jedem Weltmann blühet;
Und die Tugend durch die Glut
Frischer Wangen schöner glühet;

Ob ich — doch es ist nicht klug,
Daß ich alles hererzähle —
Kurz: ich mahlte Zug für Zug
Eine göttlich schöne Seele.

Daß ich ihr Gefälligkeit,
Witz, Verstand, Empfindung, Leben,
Feinheit, Anstand, Sittsamkeit
Und das beste Herz gegeben;

Kurz: daß ich's für schicklich fand,
Jede Tugend ihr zu schenken;
Läßt sich von der Meisterhand
Eines Eulogs leicht gedenken.

Schön, und göttlich stand sie da!
Da ich aber jede Miene
Kritisch prüfend übersah,
Sieh! da war es — Karoline.

An einen magern Dichter.

(Nach dem Englischen)

Du klagst, daß du so mager bist,
Und denkest nicht, daß dies das Loos der Dichter ist?
Drum gieb dich nur geduldig drein,
Und werde mir durchaus nicht feister!
Dies überlaß dem Bürgermeister,
Dem Probst, dem Mönche, und — dem Schwein.

An den Herrn von Heusdorf zu Bamberg, da er zum geheimen Rathe ernannt wurde.

Wenn Frankenland von Deinem Lob' erschallt,
Der Greis Dich segnet, Dich der Knabe lallt;
Wenn Freudenlieder ringsumher ertönen;
Und Fürstenhände Dich mit Ehre krönen;

Wenn Ludwig sich gefällig zu Dir neigt,
Dir seinen thatenvollen Busen zeigt;
Wenn Frankens Häupter Dir die Macht vertrauen,
Das Innerste des Staates durchzuschauen:

Wenn Völker sich bey Deinem Glücke freu'n;
Wie sollte Eulog unempfindlich seyn?
Wie sollte nicht, Dich, Edler, zu besingen,
Des Freundes Harfe feyerlich erklingen?

Du bist gekrönt: man fühlte das Gewicht
Heusdorfischen Verdienstes. Sollte nicht
Das Adlerauge Ludwigs Dich erblicken,
Und Deine Stirn mit Ehrenkränzen schmücken?

Du wachtest zwey und zwanzig Winter schon
Für Frankens Wohl, und warest selbst Dein Lohn:
Zu edel, auf gemeinem Weg' zu wandeln,
Und für Gewinnst Verdienste zu verhandeln.

Die seltne Kunst, im eignen Werth zu ruh'n,
Das Hochgefühl, den Menschen wohlzuthun,
Die Freudenthränen eines Unterdrückten,
Durch Dich getrocknet, war'n's die Dich beglückten.

Und ruhtest Du von Deiner Arbeit aus;
So lächelte um Dich Dein frohes Haus:
So horchtest Du der Freundschaft und den Musen
An einer göttlichen Gemahlin Busen.

O Heusdorf! lange, lange mögest Du
So glücklich seyn! Dies ruft Dir Eulog zu,
Und eilet fort, auf brennenden Altären
Für dich des Seegens Fülle zu begehren.

An Demoiselle Klein.

(Ins Stammbuch)

Freundin! Zeit und Gram verheeren
Auch das blühendste Gesicht.
Nur der Unschuld Reize währen,
Nur die Tugend runzelt nicht.

Die Moral der Liebe.

An Lina.

Alles weiß ich zu genießen,
Weiß die Liebe zu versüßen,
Weiß auch Alles zu entbehr'n,
Was Gesetze mir verwehr'n.

Wenn ich Dir ins Auge blicke,
Dich an meinen Busen drücke,
Sage: o wie lieb' ich Dich!
Welche Sünde thue ich?

Halbgewaltsam Dich umschlingen,
Jezt Dir einen Kuß erzwingen,
Jezt an Deinem Busen ruh'n,
Ist das mehr, als Engel thun?

Dir um Kinn und Wange tändeln,
Freylich unter tausend Händeln,
Freylich, wie vom Ohngefähr,
Wer verdammt's? — Der Stoiker.

Dann mit einer Flut von Küssen
Die begangne Sünde büßen,
Und aufs neue sie begeh'n,
Sey's nicht recht — es ist doch schön!

Lehren an meinen Freund.

Freund, wir haben unsre Mängel,
Unsern Kopf, und Eigensinn.
Wir sind Menschen, keine Engel:
Du bist schwach, wie ich es bin.

Oft rebellen unsre Glieder,
Wenn der Geist empor sich hebt:
Und der Körper drückt uns nieder,
Wenn die Seele aufwärts strebt.

Und was Raths? — in Demuth leben,
Fühlen, daß man Sünder ist,
Oft sein Herz zu Gott erheben:
Freund! so rettet sich der Christ.

Er bestärkt mit jeder Stunde
Seinen Vorsatz, gut zu seyn:
Zwar empfängt er manche Wunde,
Aber keine dringet ein.

Er genießt des Lebens Freuden
Nicht als Zweck, als Mittel nur.
Er wird klug durch seine Leiden,
Und sein Kreuz wird seine Kur.

Geld, Gesundheit, Schönheit, Künste,
Alles ist für ihn kein Gut;
Außer wenn es Hebeldienste
Zu dem Wohl der Menschheit thut.

Jede Sonne, die ihm scheinet,
Sieht er für die letzte an:
Bitter wird der Tag beweinet,
Da er nicht hat wohlgethan.

Freund! o möchten diese Lehren
Dir auf immer heilig seyn!
Drückten diese heißen Zähren
Dir sie unauslöschlich ein!

An den Herrn Reichsdechant, Freyherrn von Beroldingen, da ich ihm meine Toleranzpredigt schickte.

Hier hast du, edler Beroldingen,
Die Predigt von der Toleranz.
Sie war so gut, den Derwischkranz
Von meinem Schedel wegzubringen.

Sie war es, die aus Priesterhänden
Zu fliehen, mir die Freyheit gab.
Sie streifete von diesen wunden Lenden
Die schwere Seraphshülle * ab.

Sie lös'te den geweihten Strick;
Doch lös'te sie die innern Bande
Des Mönchthums nicht; und Hildebrande
Bestimmen stets noch mein Geschick.

Wenn heute Karl ** mir sagte,
(Und Fürsten sagen mancherley)
Die Zeit der Freyheit sey vorbey;
So läg' ich morgen, eh' es tagte,
In meiner alten Sklaverey.

* Man heißt den Orden, zu dem ich gehörte, den Seraphischen.

** Der regierende Herzog von Würtemberg, mein großmüthiger Retter, der mich für die Zeit, in welcher ich ihm dienen würde, vom Orden dispensiren ließ.

Drum, Freund, ist nichts auf Erden
Von allen Seiten gut.
Veränderung der Ketten und Beschwerden
Ist alles, was das Glück in guter Laune thut.

Geh an den Hof, geh in die Zelle,
In Tempel, oder in Bordelle:
Du suchst umsonst der Tugend Reich.
Die Menschen bleiben sich in allen Ständen gleich.

Ich kenne Schurken ohne Zahl
Am Hofe, wie im Kloster:
Und Narren giebt es überall,
Mit Orden, wie mit Paternoster.

Abschiedslied eines Würtembergischen Offiziers an seinen Freund, der nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ging.

Freund! Du gehest — Meere
Trennen Dich von mir.
Ach! des Abschieds Zähre
Glänzt im Auge Dir.

Und aus deinem Herzen
Tönt ein dumpfes Ach:
Unter bangen Schmerzen
Stöhnt's das meine nach.

Längst verknüpfte Beyde
Edle Sympathie.
Sorgen, Leid und Freude,
Alles theilten sie.

Einer stolzen Schönen
Schlugen Beyde laut:
Aber unsre Thränen
Flossen unbeschaut.

Gleiches Schicksal beugte
Uns durch Amors Hand:
Gleiches Schicksal zeugte
Unser Freundschaftsband.

Ewig, ewig währe
Unser Freundschaftsband!
Währ' im fernsten Meere,
Und im fernsten Land!

Hymnus auf die Publizität.

Erstgebohrne des Lichts! Göttin! Erlöserin:
Noch besinget Dich kein Barde Teutoniens;
Und von unsern Altären
Dampft noch kein Weihrauch Dir.

Dampfen soll er Dir jezt, feyerlich, himmelan
Soll sich schwingen mein Lied! Preisen die güldenen
Früchte, welche Dein Füllhorn
Ueber die Erde goß;

Preisen soll es die Hand, welche das ehr'ne Joch
Der Tyrannen zerschlug, und der Gewaltigen
Macht zermalmete, unter
Welcher der Menschheit Recht

Durch Jahrtausende sich sträubte, dem Löwen gleich,
Den im eisernen Korb' spottend der Treiber zeigt.
Ha! der Korb ist zerbrochen,
Frey ist der Löwe, frey!

Du, Du wälztest den Stein, welchen der Priestergeist
Schlau versiegelte, vom Grabe der Wahrheit weg;
Daß sie wieder erscheinen
Konnte den Sterblichen!

Dir erbebet der unbändige Wütherich:
Nur mit blassem Gesicht schlürft er der Völker Mark;
Auf Gesetze und Menschheit
Stampfet er furchtsam nur.

Denn vor Deiner Gewalt schützet kein Diadem,
Keine Infel, sie sey dreyfach, sey hundertfach!
Fürsten, Ritter, und Sklaven
Schrecket Dein Richterstuhl.

Larven täuschen Dich nicht: Höflingen ziehest Du,
Ziehest Bonzen sie ab: drückest dem Höllenkind,
Aberglauben, das ewig
Flammende Brandmahl auf.

Ha! dort krümmet ein Mann brodlos im Staube sich:
Fürsten warfen ihn hin, weil er die Wahrheit sprach;
Weil er Lastern nicht klatschte;
Tugend für Etwas hielt.

Und wer rettet ihn? Du fliegest von Pol zu Pol,
Weckest Menschengefühl, daß ihn ein besserer
Herrscher hebe vom Staube,
Stille den Hunger ihm.

Bist Du, Göttin! es nicht, welche die Tugend krönt,
Und das stille Verdienst hoch auf den Leuchter stellt?
Bist nicht Du es, in deren
Schatten die Unschuld ruht?

Drum, o Himmlische! dampft heute mein Weihrauch Dir:
Und mein festliches Lied preiset die güldenen
Früchte, welche Dein Füllhorn
Ueber die Erde goß.

An meine Freundin W.

Wir sahen uns, und fühlten Harmonie:
Und trotz den Römern, trotz dem Bonzenstande,
Umschlangen uns der höhern Freundschaft Bande:
Und keine Ewigkeiten trennen sie!

In das Stammbuch einer nie gesehenen Freundin.

Freundin, ohne uns zu sehen,
Knüpften wir der Freundschaft Band.
Soll dahier mein Name stehen?
Schreib ihn selbst mit eigner Hand.

Unauslöschlich steht der Deine
Meinem Herzen eingedrückt:
Steht in Deinem auch der Meine:
O! wie bin ich dann beglückt!

In ein anderes Stammbuch.

O Beste! laß in diesem Buche
Mich neben Deinen Freunden steh'n.
Ach! was ich wünsche, was ich suche,
Kann nur auf dem Papier gescheh'n.

Der hundert und zehnte Psalm, als eine Ode auf Davids nahen Triumph bearbeitet.*

„Komm! sitze mir zur Rechten, so sprach der Herr
„Zu meinem Herrn: bald hauch' ich der Feinde Heer
„Zu deinen Füßen hin; einhergehn
„Wirst du auf deiner Verfolger Schedeln.

„Bald streckt aus Zions Thürmen dein Heldenarm
„Den Zepter über deine Besiegten aus:
„Dann feyern hoch im Heiligthume
„Deine Getreuen den Tag des Sieges.

„Komm! singen sie, du Holder! so schön wie du,
„Ist nicht des Morgens werdendes Lichtgewand:
„Ein Morgenthau im dürren Sommer
„War uns die Stunde, in der du wardest.“

* Es würde zu gelehrt aussehen, wenn ich die Gründe meiner Uebersetzung, besonders V. 3. 6. und 7. hier anführen wollte. Ich wünschte sie aber von Kennern der hebräischen Sprache und Poesie geprüft zu sehen.

Geschworen hat's Jehova: es reut ihn nicht:
„Du bist der Priester Gottes den Künftigen:
„Du bist der König, den ich salbte,
„Israels Söhnen das Recht zu sprechen."

Dich schützt Jehovens Rechte: in seinem Grimm
Zermalmt er Fürsten: Völker zerstäubt sein Hauch:
Auf Rabba's Heiden hingesäet
Modern die Knochen von Nazionen.

Nur weniger, nur weniger schont sein Schwert.
Matt liegen sie am Ufer des Waldstroms dort,
Und schlürfen mit dem trüben Wasser
Kraft, das gesunkene Haupt zu heben.

Abschied an die Theologie. *

Lebe wohl Theologie!
Lange hast du mich gequälet,
Weibermährchen mir erzählet,
Und gedacht, ich glaubte sie.

Speise, wen du willst, mit Lust:
Hülle dich in falschen Schimmer:
Lebe wohl! Uns trennt auf immer
Eine himmelweite Kluft.

Schaffe dir Mysterien,
Um sie ewig zu erklären,
Ketzer, um sie zu bekehren:
Höllen, um sie voll zu seh'n.

Plaudre stets, und wiß nicht was:
Miß die Sünden in die Weite,
In die Länge, in die Breite
Mit dem Kasuistenmaas.

Lebe wohl! Apollo reicht
Mir die Harfe, frohe Lieder
Schwellen mir den Busen wieder,
Und ich athme wieder leicht.

* Versteht sich an die Mönchstheologie.

Phöbus: dich verlaß' ich nie!
Wandeln will ich mit den Neunen
In des Pindus Lorbeerhainen:
Gute Nacht, Theologie!

An eine schöne Wittwe.

O Freundin! laß das Jugendfeuer,
Das noch im Auge, noch im Busen glüht,
Das nachzumachen mancher Freyer,
Und manches Mädchen sich umsonst bemüht;
O! laß es nicht zu Aschen brennen:
Bevor wir Dich ⏑—⏑ nennen.

Die wahren Vorzüge einer Schönen.

An meine Freundin F.

Ein bezauberndes Gesicht,
Schlanker Wuchs, und Mädchenkünste,
Sind Geschenke, nicht Verdienste:
Nützen, aber adeln nicht.

Tugend, Tugend adelt nur.
Freundin, diesen Schatz zu finden,
Darfst Du nicht das Meer ergründen:
Folg' alleine der Natur.

Wer ihr folgt, der irret nicht:
Heil der Schönen, die sie ehret,
Die durchaus, wie diese lehret,
Fühlet, denket, handelt, spricht.

Schönheit, Freundin! welket bald!
Bald vertrocknen unsre Säfte,
Schwindet Farbe, schwinden Kräfte:
Nur die Tugend wird nicht alt.

An den fürstlichen Kellermeister G. zu S. an seinem Geburtstage.

Gesegnet sey uns dieses Fest!
Dich brachte heut' auf thauendem Gefieder,
Umfächelt von dem jungen West,
Der holde May zu uns hernieder.

Apoll und Liber pflegten Dein,
Und weiheten zur Freude Deine Seele,
Dein Herz zur edlen Freundschaft ein,
Und zum Gesange Deine Kehle.

Du lerntest, was Dein Vater trieb,
Zufrieden mit dem freyen Bürgerstande:
Doch waren dir die Musen lieb
Im Ausland, wie im Vaterlande.

Du dienest Deinem Fürsten treu,
Und labtest ihn durch reine Nektarsäfte:
Ihn labest Du, und sorgst dabey
Doch auch für seiner Diener Kräfte.

Wie manch Vergnügen dank' ich Dir!
Wie manche heit're, sorgenfreye Stunden
Sind Deinem Freunde beym Klavier,
Bey Wein und Sang mit Dir verschwunden!

So schwind' auch dieser Tag dahin!
Auf! stoßet an den Becher, singet, Brüder:
Es lebe G.! Heut' brachte ihn
Der holde May zu uns hernieder.

In das Stammbuch eines jungen Polen, der zu Augsburg die Handlung lernte.

Freund, du kamst vom reichern Pol'n,
Nicht die Schätze, die wir haben,
Von uns Deutschen abzuhohl'n
Nur das Eisen, sie zu graben.

Hast Du dies, so laß es stälen:
Sprich zum Franzmann; stäl' es mir!
Oder willst Du England wählen?
Oder winkt die Schelde Dir?

Wo, und was Du immer bist,
Denke, Freund, an diese Lehre:
Handle stets als Mensch, und Christ!
Tugend ist der Freundschaft Ehre.

An meinen Wohlthäter, an seinem Geburtstage.

Gesegnet sey der Tag den Deinen,
In welchem Du geworden bist!
O! laß mich Freudenthränen weinen
Am Tage, der Dir heilig ist.

Wenn Deine Kinder Dich umschlingen,
Und stolz, von Dir gezeugt zu seyn,
Dir heute frohe Lieder singen;
Wie stimmt mein Herz mit ihnen ein!

Wenn Dich die beste Gattin küsset,
Die liebt, wie keine lieben kann,
Und jede Stunde Dir versüßet;
Wie herzlich nehm' ich Theil daran:

Wenn Dich so manche Edle preisen,
Dich einen deutschen Biedermann,
Dich einen wahren Christen heißen:
Wie jauchzet meine Seele dann!

Wenn Dich ein Heer von Armen segnet;
    Wenn Dankgefühl geweckt durch Dich,
Aus manches Waisen Augen regnet;
    Wie hebet da mein Busen sich!

Hoch hebt er sich, von Dank durchglühet:
    Mir floß so manche Wohlthat zu
Von Deiner Hand: für mich bemühet,
    Mein Freund, und Vater warest Du.

O! möchte Gott im bessern Leben,
    Du ewig, ewig theurer Mann,
Dir millionfach wieder geben,
    Was Du so gern' an mir gethan!

An die Frau Gräfin Apolline von Witgenstein, nach einem Spaziergange an einem schönen Frühlingsmorgen zu Stutgard.

O Freundin! o! wie schön ist die Natur!
Wie gut ist unser Gott! wie weis' und gut!
O! laß mein Herz, das noch von Wollust schwillt,
In Lobgesang zerfließen, danken mich
Dem Ewigen für seine schöne Welt,
Für jedes Blatt, für jede Blüthe, die
Wir rochen, und für jede Blume, die
Wir pflückten, und für jedes Gräschen, das

Wir unvermerkt zertraten: für den Hauch
Des Morgens, der uns frische Lebenskraft
Durch alle Adern blies. — Noch seh' ich sie,
Noch fühl' ich sie, so stark man fühlen kann,
Die Pracht der Sonne, da sie schüchtern sich
Von ferne zeigte, da den queeren Stral
Mein lüstern Auge ungeblendet sog;
Bis immer höher sich die Königin
Erhob, und ihren goldnen Stralengurt
Um Kanstadts traubenreiche Hügel schlang.
Noch hör' ich den Gesang der Nachtigall
Im Dickicht — und vergäßest Du das Nest,
Das ich im Busche fand? Wie hüpften da
Die Herzen Deiner Kleinen! da ich sanft
Empor sie hub, daß etwa nicht ein Stoß
Zerrüttete das weichgebaute Nest.
Wie starrte nach den bunten Eyern hin
Ihr rascher Blick! Doch streckten sie die Hand
Nicht aus, zu haschen, was das Aug' verschlang:
Doch wünschten sie das Weibchen, das betrübt
Im nahen Strauch' um Gnade wimmerte,
Ins Nest zurück, und Freyheit seiner Brut!
Und wie wir dann die Macht der Sympathie
Empfanden, und das Glück der Sympathie!
Wie wir in süßer Wehmuth durch den Pfad
Uns schleppten, bis auf einmal weit und schön,
Wie Eden, ein Amphitheater sich
Vor unserm nassen Aug' entfaltete.
Auf einem Rebenhügel standen wir,

Und sahen auf das grüne Thal hinab,
Das krumm sich um die Weingebirge schlingt,
Von Berg,* wo ach! Dein Sohn im Staube ruht,
Bis Heslach*, das in Bäumen sich versteckt.
In seiner Mitte hebet Stutgard hoch
Sein stolzes Haupt -- Wir zählten jeden Thurm,
Und jedes Haus, das nicht das Fürstenschloß
(Ach! meine Wohnung) unserm Aug' entriß.
Da dachten wir: „Wie wenig kennt sein Glück
Der edle Stutgards, den vom dumpfen Schlaf
Die Mittagssonne weckt. Ihm lächelt nicht
Aurora zu: ihn grüßet jüngferlich
Die Sonne nicht: ihm kos't der Zephyr nicht:
Ihm duften diese Blumen nicht: für ihn
Ist stumm die Lerche, und der Buchfink stumm.
Ihm zeiget nicht der Goldwurm seinen Gott,
Ihn lehrt die Raupe nicht Unsterblichkeit."
O wachet auf, ihr Städter! öffnet euch
Den Freuden der begeisternden Natur,
Und schmeckt die Wollust des Allmächtigen,
Die Wollust, eine Welt beglückt zu seh'n!

* Zwey kleine Ortschaften, eine Viertelstunde von Stutgard gelegelegen. In dem Kirchhofe der ersten lag der einzige Sohn der Frau Gräfin begraben.

Schwäbisches Herbstlied.

Auf, und singt!
Brüder, singt!
Denn die Götter gaben
Wieder guten Wein
Ihren lieben Schwaben:
Stimmet also ein!
Auf! und singt!
Brüder, singt!

Auf, und dankt!
Brüder dankt!
Unsre vollen Scheuern
Liefern wieder Brod:
Und die Reben steuern
Jedes Winzers Noth.
Auf, und dankt!
Brüder, dankt!

Auf, und jauchzt!
Brüder, jauchzt!
Unsre Hügel geben
Frischen Nektarsaft:
Und von jedem Reben
Strömet Lebenskraft.
Auf, und jauchzt!
Brüder jauchzt!

Auf, und trinkt!
Brüder, trinkt!
Lasset uns genießen,
Was der Himmel gab.
Seine Gaben fließen
Zum Genuß herab.
Auf, und trinkt!
Brüder, trinkt!

Auf, und gebt!
Brüder, gebt!
Wehe jedem Reichen,
Der allein genießt,
Und für seines Gleichen
Hand und Herz verschließt!
Auf, und gebt!
Brüder, gebt!

An die Frau von Wocher, zu Feldkirchen.

In Marmor von Carrara ausgehauen,
So wünschet ein Gelehrter* Dich zu schauen:
Und für den Wunsch der Nachwelt wollt' ich steh'n:
Sie wünschte Dich — in Fleisch und Blut zu seh'n.

Bescheidenheit.

Nie lacht die finstere Climene,
Man sagt, sie habe keine Zähne,
Auch sey ihr Mündchen etwas weit:
Doch übt sie nur Bescheidenheit.

Alcest mag seine Frau nicht plagen.
Er hat, wie böse Leute sagen,
Zu viel genossen vor der Zeit:
Jezt liebt er die Bescheidenheit.

Duns schweiget, wenn Gelehrte sprechen,
Sie mögen immer Lanzen brechen:
Er mischt sich nie in ihren Streit.
Warum doch? Aus Bescheidenheit.

* Ein Gelehrter zu München äußerte in einer Zeitschrift den Wunsch, diese in jeder Rücksicht vortreffliche Dame in Marmor gehauen zu sehen, mit der Inschrift: Pallas Cisalpina.

Philistor will nichts drucken lassen.
Es sagen manche, die ihn hassen,
Es sey, weil er Censoren scheut:
Allein es ist Bescheidenheit.

Wie züchtig trägt sich Wilhelmine!
Doch heißt es trotz der frommen Miene,
Sie sey zu jeder Frist bereit.
So geht es der Bescheidenheit.

Flavina trägt seit vielen Monden
An ihren Kleidern keine Blonden.
Sie sind versetzet, wie man schreyt;
Sie aber nennt's Bescheidenheit.

Schon lange hat man nicht gesehen
Mit bloßer Brust Selinde gehen.
Ihr Mieder ward vielleicht zu weit?
O nein! es ist Bescheidenheit.

Amynt verkaufet Roß und Wagen.
Vielleicht weil Gläubiger ihn plagen?
So spricht man freylich weit und breit:
Doch thut er's aus Bescheidenheit.

Der gute Dichter.

Den Dichter, der nach Phrasen jagt,
Mit vielen Worten wenig sagt,
Den kennt Apollo nicht.
Wer ist sein Liebling? Jener nur,
Der einfach schön, wie die Natur,
Und stark, und deutlich spricht.

Auf eine Melone, die ich an Lina schickte.

Küsse mir das kleine, runde
Mäulchen, das von Nektar fließt.
Sey so süße Linens Munde,
Wie ihr Kuß dem meinen ist.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Empfindungen an meinem drey und dreyßigsten Geburtstage an meinen Freund Brunner.

Geschrieben zu Stutgard den 20. Oktober 1788.

Heute betrat ich die Welt: zum drey und dreyßigsten Winter
Lenket mein Leben sich ein. O laß am Busen der Freundschaft,
Laß mich sie weinen, die Thräne, die tief aus dem Herzen mir quillet;
Laß mich segnen den Ewigen, der den Odem des Lebens
Hauchte in diese Maschine von Staub; den Vater, der zärtlich
Meiner pflegte, und ach! die unvergeßliche Mutter,
Welche von Gram und Alter gebeugt zum Grabe dahin sank,
Stammelnd den Namen des Sohns, des unaussprechlich Geliebten,
Der durch Länder getrennt, nicht trösten konnte die Gute,
Nicht aufhauchen der Sterbenden Hauch, mit zitternden Fingern
Ihr nicht schließen das Aug'. Längst ruht sie im Schooße der Gottheit,
Harret dem Kusse des Sohns und der Wiederumarmung entgegen.

Freund! Du kanntest sie nicht: mir aber schwebet ihr Antlitz
Vor im nächtlichen Traum: mir wandelt's zur Seite am Mittag.
Einfach war sie, und gut: oft sah ich in heimlichen Thränen
Schwimmen ihr freundliches Aug', wenn vor der Dürftigen Schwelle
Ein noch Dürftigerer um Hülfe und Sättigung flehte.
Oft entschlich sie dem ländlichen Mahl, und sparte den Bissen,
Ihr zur Labung bestimmt, für Waisen, von Reichen verstoßen.
Mütterlich pflegte sie mein: ich schlürfte die Freuden der Kindheit
Sorgenlos ein am Ufer des Mains, und gauckelte harmlos
Hin und her, und fühlte mein Seyn, und fühlte mein Wachsen:
Schlummerte jezt am rauschenden Bach, jezt pflückte ich Blumen,
Oder bestieg den knorzigten Baum, auf welchem ich wähnte
Zu erlauren die hülflose Brut des geschwätzigen Finken.
Aber da mir die Kindheit so sanft, so glücklich dahinfloß;
Sah mich ein Edler, und sprach: „Der Knabe gehöret den Musen.“

Hätt' er geschwiegen! Jezt säng' ich vielleicht ein fröhliches Herbstlied,
Preßte die Trauben mit eigener Hand am Stocke gepfleget,
Schliefe vielleicht im nervigten Arm der bräunlichten Gattin,
Hörte vielleicht den Namen, den ach! zu hören, mir ewig,
Ewig verwehrt ist; ich höre dafür die römische Kette
Klirren am schüttelnden Arm, zum Spotte der glühenden Mannheit.
Hätt' er geschwiegen! so kennte ich nicht die Tücke der Bonzen,
Kennte den Hof nicht, kennte sie nicht, die schleichenden Vipern,
Welche des Wanderers Fuß mit giftiger Zunge belauern:
Kennte auch nicht die Folter des Geistes, die quälenden Zweifel,
Und den schrecklichen Kampf des Verstandes mit höherer Wahrheit!
Doch ich fluche ihm nicht, dem Edlen, der ländlicher Einfalt
Mich entriß, und widmete mich den städtischen Musen;
Denn er meynt' es so gut, er dachte mein Schutzgott zu werden.
Hier nun saß ich im stolzen Artaun, und füllte mit Wörtern
Mir das Gehirn, und dünkte mir weis', und leerte den Becher

Städtischer Lust mit glühender Zung, und rennte
gepeitschet
Von zu schnellem Genuß, nach Sättigung, Ekel,
Verzweiflung.
Wie, wenn der Sturm ein irrendes Schiff mit
Ingrimm ergreifet,
Zehnmal im Wirbel es dreht, und endlich am Felsen
es hinwirft,
Daß es krachend zerspringt; der Pilgrim mit bebenden
Armen
Eines der Trümmer umschlingt, und ein nahes Gestade
sich träumet:
Also ergriff ich den Entschluß, ein Mönch zu werden,
ergriff ihn
Fest, und ruderte mich damit an das Klippengestade
Einer Insel, genannt die heilige Insel der
Bonzen.
Rings umschlingt sie ein Gurt von Felsen: durch
künstliche Ritze
Nimmt sie den Wanderer auf, die einwärts nur führen,
nicht rückwärts,
Oede, und still liegt dort die Natur, und ewige Nebel
Hüllen das Eiland in Nacht. Nichts stört die schreckliche
Stille,
Als das Gebrüll der opfernden, oder der zechenden Bonzen.
Arbeit ist Sünde für sie: dort röstet kein Mittag den
Winzer,
Dort durchwühlet kein Pflug den Busen der züchtigen
Erde.

Dennoch schäumet berauschender Wein auf ihren Pokalen,
Dennoch mästen sie sich mit Kälbern und belgischen Fischen,
Welche für Sündenerlaß der Aberglauben herbeyführt.
Fremde sind ihnen die Musen; und wenn zuweilen ein Jüngling
Heimlich sie ehrt, so schlagen sie ihm den Altar zu Trümmern,
Werfen ins Feuer die Harf', und tödten im Herzen des Sängers
Jedes Gefühl des Schönen, und jeden Funken von Freyheit.
Neunmal wälzte das Jahr sich um die langsame Achse,
Und noch seufzte dein Freund auf der heiligen Insel der Bonzen.
Endlich erschien im Haven ein Schiff von Sueviens Fürsten:
Ha! wie sprang ich hinein, und segelte meiner Erlösung
(Ach! so wähnte ich) zu. Nun stieg ich betend ans Ufer,
Athmete auf, erreichte die Burg des mächtigen Herrschers,
Kleidete mich in Seiden, und sprach: „Ein Seliger bin ich!"
Aber zu kurz umfächelte mich der Zephyr des Glückes:
Bald umschleyerte sich der Himmel mit schwarzem Gewölke,
Und mir blitzte Verderben in tausend Gestalten entgegen;

Denn ich küßte den Staub nicht ab von sterblichen Füßen,
Redete stets, wie ich dachte, und sah mit hoher Verachtung
Auf die Künste des Höflings herab. Dies fühlte der Höfling,
Fühlt' es, und schwur mir den Tod. Und schon, schon dacht' ich zu sterben;
Siehe! da winkt am Ufer des Rhenus mir Phöbus Apollo!
Phöbus Apollo! wie wallet mein Herz entgegen dem Gotte!
Ha! ich werde befreyt: mein harret im Haine der Musen
Süßer Gesang, und freundlicher Scherz, und sichere Freude.
Gieb mir Flügel, o Freund! zu fliegen zum Haine der Musen!
Laß mich jauchzen, und singen ein Lied des Dankes dem Retter
Phöbus Apollo! Bald schmücket sein Kranz die Schläfe des Freundes,
Bald durchglühet sein Geist mir die Seele; bald hebet mein Haupt sich
Unter Teutoniens Barden empor am Ufer des Rhenus.

An Irene.

Stutgard den 1. Februar 1789.

Oft, wenn ich in der finstern Zelle
Auf hartem Strohe lag;
Da mahlte mir der Gott des Traumes
Mein künftig Mädchen vor.

Da sah ich sie, die Göttlichschöne:
Ihr Auge sprach Gefühl:
Und ahndend schlug im weißen Busen
Ihr unschuldvolles Herz.

Ich sah, von Phöbus selbst gestimmet,
Das goldne Saitenspiel
In ihrer Hand: mit einem Worte,
Ich sah, Irene, Dich!

Der Himmel lös'te meine Bande:
Ich kam, und suchte Dich.
Dich suchte ich drey lange Jahre,
Und ach! ich fand Dich nicht.

Jezt da mein Schicksal fern mich schleudert,
Jezt, Engel, find' ich Dich!
Wie weh ist mir! wie trüb im Auge!
Wie schlägt mein banges Herz!

Nur eine, ach! nur eine Zähre
Des Mitleids schenke mir!
Dann wein' ich gerne, bis ein Hügel
Am Rhenus mich bedeckt.

Auf einen schlechten Schriftsteller.

(Nach dem Martial.)

Kann ein Strich dein Werk verbessern?
—— Keiner;
Oder einer. *

Eine Phantasie.

Zu Höchst am Main auf meiner Reise nach Bonn im Frühling 1789.

Sey mir gegrüßt, du Schönster der Flüsse,
Welche Teutoniens Auen durchströmen!
Wie du so lieblich mir lächelst, so sanft
Hier unten im Thale dich windest.
Sey mir gegrüßt! Mit Wonnegefühl
Ruhet auf mir mein weilender Blick.
Denn du strömest herab vom Orte meiner Erzeugung,
Wo du so oft beym kindlichen Spiel' am Ufer mich sahest,
Wo du im Sommer mich oft mit kühlenden Wellen umschlangest,
Oft im Weidengebüsch' in süße Träume mich lulltest.

* Nulla litura potest, una litura potest.

Ach! mein Schicksal trennte mich
Weit vom Vaterlande,
Weit von deinen Ufern,
Holder, sanfter Main!
Wie aus einer Quelle
Auf dem Fichtelberg'
Du zuerst zum Bache,
Dann zum Strome wirst,
Immer dich erweiterst,
Immer dich vertiefst,
Bis an deinem Rücken
Hohe Segel wallen;
Sieh! so war mein Lebenslauf.
Der kleine hüpfende Knabe,
Der einst an deinem Gestade
Mit frohen Gespielen die Muschel
Und schöneren Steine gesammelt,
Wuchs auf, und ward zum Mann,
Wand zuerst sich mühsam durch die dürre Heide
Des Anachoretenlebens fort;
Dann rennt' er, wie du, durch blühende Städte,
Trug Lasten, wie du, jezt helle, wie du,
Jezt trübe, wie du, und schwellend vom Sturm.
Nun eilt er, wie du, zum Rhenus hinab,
Bald wird er auch, wie du, nicht mehr genannt,
Wird von dem Meer der Sterblichkeit verschlungen,
Bedeckt mit ewiger Vergessenheit.
Doch zurücke, Seele, fleuch zurücke
Vom Gedanken der Zernichtung!

Labe vielmehr dich hier am Ueberflusse der Schöpfung,
Betrachte das Antlitz der schönen Natur,
Die so eben das Haupt vom Schleyer des Winters
enthüllet,
Und bräutlich sich schmücket dem kommenden Lenz.
Siehst du dort den Tannenhain
Dem stillen Denker gewidmet?
Und dort die Wiese mit werdenden Blumen?
Hier das Traubengebürg mit einsamen Hütten besäet,
Und dort oben die zu den Wolken ragende Halle*?
Ha! wie stolz sich ihre Thürme heben!
Wie sie zurücke werfen den Strahl der scheidenden Sonne!

Sie baut' ein Fremdling aus Italien:
Er kam nach jenes Landes Sitte,
Das deutsche Geld uns abzunehmen,
Und gab uns Staub dafür.

So kamen einst gepurpurte Spionen,
Und hochgeweihte Straßenräuber,
Thuiskons Erbe auszuplündern,
Vom Vatikan gesandt.

Da sogen sie des Deutschen Mark,
Und gaben Ablaß ihm dafür,
Und Aeser die er fassen sollte
Mit Perlen und Rubinen.

* Die Tabaksfabrik der Herren Bolongari.

Nicht länger werden wir sie fassen
Mit Perlen und Rubinen,
Die Aeser, die der Römer schickt:
Nicht länger werden wir ihn kaufen,
Den Ablaß, den er biethet.

Dort unten thront ein deutscher Fürst:
Der schlägt entzwey die Kette Roms:
Der löschet aus den Blitz des Vatikans,
Der giebt dir deine Freyheit wieder,
Tuiskons Heldenblut!

Lob des Trauerspiels an die vortreffliche Schauspielerin, Demoiselle Keilholz zu Bonn; da sie Ariadne auf Naxos gespielt hatte.

Nimm, holde, sanfte Schöne
Für jede heiße Thräne,
Die heute mir entquoll,
Des reinsten Dankes Zoll.

Willkommen guten Herzen
Sind, Freundin, solche Schmerzen:
Willkommen, wie der Thau
Der ausgedorrten Au.

Wie fühl' ich deine Wehen
Auf Naxos Felsenhöhen,
Wo mit dem Tod' du ringst,
Dann ihm entgegen springst.

Da quillt für mich Entzücken
Aus Deinen Jammerblicken:
Da schlürf' ich süße Pein
Mit Deinen Tönen ein.

Dem Pöbel mag zum lachen
Der Possenspieler machen:
Mich rühret ein Gesicht,
Aus dem die Wehmuth spricht.

Mich soll die Wollust quälen
Beym Leiden schöner Seelen:
Mir töne hoher Schmerz
Durchs weichgeschaff'ne Herz.

Epistel an Herrn Professor Feder zu Würzburg.

im May 1789.

Du sagst, mein Freund, es sey genug
Des Wanderns hier auf Erden:
Es möchte sonst der dreiste Krug,
Wenn er zu oft zum Brunnen geht,
Zuletzt zerbrochen werden.
Wer nicht den Gang der Welt versteht,
Der habe nichts zu hoffen.
Getroffen! lieber Freund! getroffen!
Und dennoch — dennoch folg' ich nicht.

Warum? Da magst Du lange fragen:
Es zuckt in mir, ich weiß nicht was.
Oft hör' ich die Vernunft mir sagen:
„Thu jenes, fliehe dies und das:
„Dann wirst Du bald mit Titeln prangen,
„Zu Fürstengunst und Geld gelangen,
„Wirst mächtig, und gefürchtet seyn."
Das seh' ich denn ganz deutlich ein,
Und lass' es doch beym Alten.
Wenn Andere die Hände falten,
Mit tiefgesenktem Haupte gehn,
Gewissenhaft die Fasten halten,
Und Niemand in die Augen sehn;

So

So pflegt Dein Freund mit offenem Vertrauen
Auf allen Seiten umzuschauen,
Erscheinet stets mit heiterem Gesicht,
Und stehet fest, und krümmt sich nicht.
Dabey genießet er sein Leben,
Wozu es ihm der liebe Gott gegeben,
Und thut, und redet ungescheut,
Was Niemand schadet, und ihn freut.
Das führt nun freylich nicht zum Glücke,
Und hebt zu Aemtern nicht empor.
Da springt der Klügere ihm vor,
Und ewig bleibt Dein Freund zurücke.
Indeß was nützet Ueberfluß,
Wenn ich, wie Hans der Seifensieder,
Mit dem Verluste meiner Lieder,
Und meiner Ruh' ihn kaufen muß?
Wer wenig braucht, ist reich genug.
Mir schmeckt mein Brod auch ohne Schinken;
Und kann ich keinen Bleichart trinken,
So gnügt mir auch der Wasserkrug.
Was nützt' es, wenn ich Türkenblut,
Champagnerwein, und Austern schlürfte,
Und doch dabey nicht schreiben dürfte?
Die Freyheit ist mein höchstes Gut.

Dem Fanatismus Hohn zu sprechen,
Der Dummheit Zepter zu zerbrechen,
Zu kämpfen für der Menschheit Recht,
Ha! das vermag kein Fürstenknecht.

Dazu gehören freye Seelen
Die lieber Tod, als Heucheley,
Und Armuth vor der Knechtschaft wählen.
Und wisse, daß von solchen Seelen
Die meine nicht die letzte sey!

Drum fort mit Deiner Bürgermeistertugend.
— Man nennet sie Bescheidenheit —
Die schickt sich nicht für meine Jugend,
Und muß sie kommen; nun — so ist's noch lange Zeit.

Auf ein gesticktes Vergißmeinnicht, das ich der Frau Hofräthin S. schenkte.

Dies Blümchen heißt, wie Schneider spricht.
Wie spricht er denn? Vergißmeinnicht.

Ode an die Glieder der Lesegesellschaft zu Bonn, als das Bildniß des Kurfürsten feyerlich aufgestellt wurde.

Den 2. December 1789.

Empor zur Weisheit! Brüder, mit Adlerschwung.
Empor zur Tugend! Gießet des Herrschers Blick
Nicht Kraft in eure Sehnen? Lächelt
Kein Maximilian eurem Fluge?

Wer sprach das Wort am Rhenus: „Es werde Licht?“
Wer schlug entzwey die Kette des Vorurtheils?
Wer winkt', o Wahrheit! Dir? Wer schmückte
Unsere Halle mit Fürstengaben?

Drum muthig, Brüder! Noch ist der Arbeit viel,
Und viel des Kämpfens. Tausende blicken hin
Auf euer Werk, und sprechen harrend:
Werdet die Lehrer des Vaterlandes!

So blickt nach grausen Nächten der Wanderer
Hinauf zur Sonne, wenn sie mit Purpursaum
Den Himmel einfaßt. Ha! ich sehe,
Rufet er freudig, und eilt zum Ziele.

Sie aber schreitet höher, und Lichtgewand
Umfließt die Schöpfung. Knospen entfalten sich
Am Rosenstrauch': am Hügel reifen
Glühende Trauben, im Thale Aehren.

Was keine Frucht bringt, lohnet der Mühe nicht,
Verdient das Lächeln fürstlicher Lippen nicht,
Ist deiner unwerth, Menschenseele,
Funken der Gottheit, die ewig wirket!

Hervor mit euren Schätzen, dem Eigenthum
Des Vaterlandes, Brüder! Ist Ubien
Genug durchspäht? genug der Vorwelt
Tiefe beleuchtet? genug benützet?

Hat die Natur kein süßes Geheimniß mehr?
Und schwelget ihr am Busen der Wahrheit schon?
Und habet ihr mit losem Gürtel
Hüpfen gesehen die Charitinnen?

Des Wohlstands Quellen – sprudeln sie überall?
Und o! du holde Tochter des Ewigen,
Religion! sind weggetilget
Runzeln und Schminke von deinem Antlitz?

Euch sprüht vom Auge, Brüder, der Thätigkeit
Gereizte Flamme: strebendes Pflichtgefühl
Hebt euren Busen: fortzudringen
Seyd ihr entschlossen zum großen Ziele.

Empor! empor! – Und werden die Sehnen schlaff,
So schauen wir zum Bilde des Fürsten auf,
Und fangen Kraft aus Deinem Antlitz!
Unser Beschirmer, und unser Muster!

Glückwunsch an einen Arzt.

Ich wünsche Dir das Beste,
Was Dir sich wünschen läßt.
Durch Hütten und Paläste
Verbreite sich die Pest.

Ich wünsche jedem Städtchen,
So klein es immer sey,
Dreytausend Freudenmädchen,
Und unsre Polizey.

Ich wünsche allen Reichen
Beklemmung des Gemüths,
Und Flatt'rern meines Gleichen,
Verdickung des Geblüts.

Und allen spröden Schönen
Vapeurs und scharfes Blut:
Und allen Venussöhnen
Den gallischen Scorbut.

Und allen jungen Weibern
Die leidige Migrän:
Kurz: Uebel allen Leibern
Vom Kopf bis zu den Zeh'n.

Dir aber wünsch' ich Füße,
Wie sie kein Windspiel hat;
Und stündlich hundert Grüße
Aus jedem Eck der Stadt.

Und einen Apotheker,
Der's redlich mit Dir meynt,
Und sich, wie Wirth und Becker,
Zum Volksbetrug vereint.

Und zum Receptenschreiben
Ein Fingerwerk von Erz;
Und um gefaßt zu bleiben,
Ein marmorhartes Herz.

Auf Irenes Porträt.

Ja! das ist, Irene,
Deiner Seele Bild.
Sähest Du die Thräne,
Die mir jezt entquillt!

Charitinnen schweben
Um die Wange Dir;
Und den Busen heben
Wünsche — ach! nach mir.

Deine Leiden mahlen
Sich im sanften Blick:
Alle meine Qualen
Les' ich, und mein Glück.

Auf die Zerstörung der Bastille.

Dort liegt sie im Schutte die Bastille,
Der Schrecken einer Nazion!
Dort lieget sie! Die fürchterliche Stille
Durchbricht nicht mehr des Jammers Ton.

Hier schickt nicht mehr die vorgezogne Dirne
Die Opfer ihrer Rache her:
An diese Felsen sprützet kein Gehirne
Des Fremdlings, und des Bürgers mehr.

Nicht fürder wird ein Vater hier vermodern,
Weil er sein Kind nicht schänden ließ;
Sein Erbe darf nun laut der Waise fodern,
Den einst der Bassa schweigen hieß.

Nicht ferner wird lebendig hier begraben
Der Weise, der die Wahrheit schrieb,
Der unbestochen von des Fürsten Gaben,
Und taub bey seiner Drohung blieb.

Ein R... darf sich nun bethören lassen,
Es kostet ihm die Freyheit nicht.
Kein Denker findet, weil ihn Bonzen hassen,
In diesen Klüften sein Gericht.

Gefallen ist des Despotismus Kette,
Beglücktes Volk! von Deiner Hand:
Des Fürsten Thron ward Dir zur Freyheitsstätte,
Das Königreich zum Vaterland.

Kein Federzug, kein: Dies ist unser Wille,
Entscheidet mehr des Bürgers Loos.
Dort lieget sie im Schutte, die Bastille,
Ein freyer Mann ist der Franzos!

Klaglied über den seligen Hintritt des Herrn Dr. Endemann zu Marburg im Junius 1789.

Seufzet, Kalvins Söhne,
Seufzt ein dumpfes Ach!
Frommes Häuflein, stöhne
Meinem Liede nach!

Todt ist, der euch stützte,
Todt der Gottesmann,
Der die Kirche schützte,
Todt ist Endemann.

Denn er wollt' erblassen,
Eh Socinus siegt;
Und die Welt verlassen,
Die im Argen liegt.

Heiligen Symbolen
Ward von ihm geglaubt:
Langsam häuft' er Kohlen
Auf des Ketzers Haupt.

Zeugen sind die Thaten,
Die er jüngst gethan,
Da er sollte rathen:
„Was verdient der Mann,

„Der zum Ziel des Christen
„Nur die Tugend macht,
„Und der Symbolisten
„In der Stille lacht?“

„Ach! der ist verloren,
„Schrieb das Kirchenlicht,
„Wär' er nie gebohren!
„Schwer ist sein Gericht.

„Tilget von der Erde
„Des Verführers Gift!
„Nehmet ihm die Heerde,
„Sperret ihm die Trift!“

Ach! der so geschrieben,
Ach! der ist nicht mehr.
Fort von seinen Lieben
Ewig fort ist er.

Ach! wer wird nun lehren,
Wo kein Lehrer ist?
Ach! wer wird euch wehren,
Witz, und Antichrist?

Wer die Schäflein schirmen
Vor dem Wolf: Vernunft?
Wer bewahr'n vor Stürmen,
Die erwählte Zunft?

Drum, o Kalvins Söhne,
Seufzt ein dumpfes Ach!
Frommes Häuflein, stöhne
Meinem Liede nach!

Pflanzt — denn Seelenmessen
Leset ihr doch nicht —
Um sein Grab Cypressen;
Aber pflanzt sie dicht;

Daß in ihren Schatten,
Die kein Strahl durchbricht,
Bald sich Eulen gatten,
Ungestört vom Licht.

Der reiche Thor.

Alceſt im Ueberfluß, Combab in Ninons Armen,
Verdienen die nicht gleich Erbarmen?

An meine Freundin A. zu S., da ich ihr mein Porträt schickte.

Weil ich von Dir getrennet bin,
O Freundin meines Herzens!
So nimm dafür mein Bildniß hin,
Zur Lindrung Deines Schmerzens.
Dank sey's der besten Welt! was man
Nicht in natura geben kann,
Das läßt sich doch copiren.

Der Text ist zwar so ziemlich klar,
Du kannst den Sinn errathen:
Doch könnte Dir ein Commentar
Darüber auch nicht schaden.
Auch möcht' ich gern Bedeutungen,
Die eben nicht im Texte stehn,
Heraus exegisiren.

Der Mahler ist ein Ehrenmann:
Das zeigt sich an den Haaren:
Sie fangen schon zu grauen an,
Mit zwey und dreyßig Jahren.
Auch könnten sie was dichter seyn;
Drum fiel's dem braven Künstler ein,
Sie fleißig einzupudern.

Die Stirne ist ein bischen hoch,
    Mit Haaren leicht bedecket.
Gefällt sie Dir, so wisse doch,
    Daß nichts darunter stecket.
Indeß das muß man übersehn,
    Der Casus soll ja oft geschehn,
    Man sagt, sogar bey Fürsten.

Das Auge kann nicht besser seyn:
    Du kannst mein ganzes Wesen,
Und meine Sünden groß und klein
    Darinn geschrieben lesen.
Der Blick ist offen, kühn, und frey,
Doch, denk' ich, saget er dabey,
    Daß ich die Menschen liebe.

Die Nase steht im besten Licht,
Die Wangen haben Farbe:
Nur fehlt, warum? das weiß ich nicht,
    Die kleine Blatternarbe.
Im großen blauen Bart besteht
Die geistliche Auctorität,
    Und die Professorswürde.

Dagegen widersetzet sich,
    Der Mund, und scheint zu sagen:
Wozu den Ernst? was kümmert mich
    Brevier und Priesterkragen?
Professor her, Professor hin;
Ich weiß, daß ich geschaffen bin
    Zum Lachen, wie zum Beten.

Aus guten Gründen ließ ich nicht
Im Priesterrock mich mahlen;
Der riefe mir nur meine Pflicht
Zurück, und meine Qualen:
Auch fiele Dir beym Anblick ein:
„Er wird, wie alle Pfaffen seyn,
„Ich mag ihm auch nicht trauen.“

Doch nein! Du bist zu gut dazu,
So etwas nur zu denken:
Trotz meinem Stande wolltest Du
Mir Deine Freundschaft schenken.
Drum will ich auch am fernen Rhein,
Wie einst am Neckar, ewig seyn
Dein treuer, guter Schneider.

Glückwunsch an Lina.

Könnten Wünsche Sie beglücken;
Glänzend wäre Linens Glück:
Könnt' ich Wünsche unterdrücken;
Leichter wäre mein Geschick.

An Ihro Gnaden die Freyfrau von Berlichingen, gebohrne Gräfin von Haddick, als sie Götzens von Berlichingen eiserne Hand erbte.

Laß, Edle, laß es laut mich preisen,
Dein Eigenthum, die Hand von Eisen,
Die manchen dreisten Bischof schlug:
Die Hand, die manches Donnerwetter
Jezt für den aufgeblas'nen Städter,
Jezt für den feigen Junker trug.

Ha! damals war die Ritterwelt
Ein ziemlich baß, denn jezt bestellt.
Da trug der Ritter seinen Degen,
Und trug ihn nicht zu leerem Putz:
Er trug ihn zu der Unschuld Schutz,
Zum Schrecken hochgeweihter Räuber,
Für Freyheit und für Vaterland!

So geht's nicht mehr im deutschen Land:
Entnervt sind unsrer Ritter Leiber
Durch Wollust und durch Weichlichkeit;
Die zittern Dir bey Sturm und Regen,
Die können nicht die Lanze regen,
Die kennen nur der Liebe Streit,
Und ihre Hände taugen nur,
Dem Mädchen, dem sie Liebe heucheln,
Die Wangen und das Kinn zu streicheln.

Wie selten zeigt sich eine Spur
Von altem deutschen Ritterblute?
Von ächtem deutschen Heldenmuthe?

Ha! daß der nicht ein Deutscher ist,
Von welchem Du der Abstrahl bist!
Denn Haddik's Hand ist Ritterhand:
Die schwung das Schwert im Preußenland:
Die fand des Brennens-Adlers Nest,
Und nahm den Raub, und hielt ihn fest,
Und theilt' ihn an der Donau Strand;
Die wirkt, auch krank, noch stark genug:
Die zeichnete den Thatenflug,
Den Vater Josephs Heere fliegen:
Die — das ist mehr, als Heldenmuth! —
Die klatschet auch bey fremden Siegen:
Die klatscht, wenn Laudon Wunder thut.

Die wahre Aufklärung an den Herrn Reichsdechant von Beroldingen.

„Wer nennt mit Recht sich aufgeklärt?"
Dies, edler Freund! ist Deine Frage.
Ich denk', es sey der Mühe werth,
Daß ich sie Dir zu lösen wage.

Philistor spricht von jedem Fache
In seiner, und in fremder Sprache:
Ich glaub' es gern, er ist gelehrt:
Doch darum noch nicht aufgeklärt.

Belinda spricht in bitterm Ton
Von Glauben und Religion:
Sie hasset alle Orthodoxen,
Und schilt sie Schurken, oder Ochsen. —
Ich seh' es, daß ihr Köpfchen gährt;
Doch darum ist's nicht aufgeklärt.

Austerus flucht den Jesuiten,
Und nennt es eine Pest der Sitten,
Was der Probabilismus lehrt;
Ist er deswegen aufgeklärt?

Der junge Star verlacht die Strenge
Der jansenistischen Moral:
Ihr Pfädlein dünkt ihm gar zu schmal,
Ihr Himmelsthürlein gar zu enge:

Er lebet in den Tag hinein,
Verbraßt sein Gut, und schlürft Vergnügen,
So viel er kann, mit vollen Zügen,
Und glaubet, aufgeklärt zu seyn:
Allein das ist zu viel begehrt:
Die Wollust macht nicht aufgeklärt.

Themistus setzt dem Pabste Schranken,
Und zieht den Ablaßpfenning ein;
Doch will er fromm und gläubig seyn,
Wenn Popen zu Trient sich zanken.
Es sey ihm Beydes unverwehrt;
Nur nenn' er sich nicht aufgeklärt.

Alcest besitzt von allen Sorten
Insekten und Conchylien:
Du kannst bey ihm von tausend Orten,
Und allen Zeiten Münzen sehn.
Das ist nun hübsch und lobenswerth;
Doch macht es noch nicht aufgeklärt.

Was je ein Dichterling gesungen,
Hat Dorimene heiß verschlungen:
Sie wird von Stutzern zwar geehrt;
Doch fälschlich heißt sie aufgeklärt.

„Nur wer mit eignen Augen siehet,
„Und just für seinen Stand gelehrt,
„Und weis' zu werden sich bemühet,
„Der nennt mit Recht sich aufgeklärt.“

Der Fürst, der seine Pflichten kennet,
Die Unterthanen Brüder nennet,
Die Menschheit auch im Bettler ehrt,
Durch Liebe herrscht, ist aufgeklärt.

Den Rath, der das Gesetz verstehet,
Den graden Weg des Rechtens gehet,
Der Arglist und Gewaltthat wehrt,
Den nennt der Denker aufgeklärt.

Der Theolog, der Duldung lehrt,
Und dürre Dogmen so behandelt,
Daß er sie in Moral verwandelt,
Der ist, und machet aufgeklärt.

Der Bürger, der nach seiner Weise
Das Gute thut im engen Kreise,
Gesetz, Vernunft, und Menschheit ehrt,
Ha! wäre der nicht aufgeklärt?

Die Mutter, die in zarter Jugend,
Gefühl für Wahrheit und für Tugend
In ihrem Kinde weckt, und nährt,
Die preis' ich laut als aufgeklärt.

Der Landmann, der mit seinem Stande
Vergnügt ist, und im Vaterlande
Ein nützlich Glied zu seyn begehrt,
Ist nicht gelehrt, doch aufgeklärt.

Ein Mädchen suchet in den Pflichten
Der Gattin sich zu unterrichten!
Wohl dem, der sie zur Frau begehrt,
Sein künftig Weib ist aufgeklärt.

Ode bey Seelmanns* Urne.

Komm, Phantasus! führ' in der stillsten der Nächte
Durch jene dunkle Gewölbe mich hin
Zum einsam flimmernden Lämplein,
Das über Seelmanns Urne hängt.

Hier will ich beten, und weinen:
Denn eines Heiligen Asche
Wird, bis die Posaune sie weckt,
In dieser sittsamen Urne bewahrt.

Zwar nennt ihn der Römer nicht heilig,
Und keine Purpurmänner flechten Ihm
Den Kranz, im Leben mit blindem Gefrömmel,
Nach dem Tode mit Gold erkauft.

Doch will ich hier beten, und weinen;
Denn Seelmanns Asche ruhet hier,
Die Asche des Weisen, des Christen,
Des Verkannten, des Gemarterten!

* Der selige Weihbischof Seelmann war einer der ersten ehrlichsten, thätigsten Beförderer der Aufklärung im katholischen Deutschlande. Menschenliebe, Wahrheitsdurst, Jesuitenhaß, und Freyheitssinn machen die Hauptzüge seines großen Charakters aus. Und ich sollte dem edlen Manne — wär' er auch nie mein Gönner gewesen — keine Thräne weinen? Sollte nicht einstimmen in die Klagen seiner Verwais'ten?

Denn Wahrheit lag Ihm näher, als Beyfall,
 Und Tugend wog ihm schwerer, als Gold.
Zu keines Sterblichen Füßen
 Verrieth Er, Menschheit! dein Recht.

Ihn schreckete nicht der Donner der Großen,
 Ihn wiegete nicht ihr Lächeln in Schlaf:
Ein Riese, schritt er über Schlangen
 Und über Dornen fort.

Ha! wallet ihr nicht zur Urne des Lehrers,
 Ihr wenigen Edlen, ihr Söhne des Lichts?
Ihr, denen von seinen freundlichen Lippen
 Weisheit, wie Nektar, trof?

Vergaßet ihr des leitenden Freundes?
 Des Helden, der eure Vernunft,
In tausendjährige Ketten geschmiedet,
 Zur hohen Freyheit berief?

Ach! furchtsam steht ihr von ferne,
 Und wischet die Thräne mit bebender Hand.
Denn mit dem Auge des Freundes
 Verlosch auch Freyheit und Hoffnung euch.

Kommt näher, und bebet nicht länger,
 Ihr wenigen Edlen, ihr Söhne des Lichts!
Berühret mit mir die Asche des Freundes,
 Und schwöret im heiligen Dunkel den Schwur.

Zu ringen nach Wahrheit, zu kämpfen
Für Tugend, zu tilgen die Brut
Der Hyder, erzeugt in Iberiens Wüsten,
Genährt mit italischem Gift.

Was seh' ich? Dort schwebet der Schatten
Des Heil'gen, und flüstert Segen uns zu.
Blickt, auf ihr wenigen Edlen, zum Heil'gen!
Blickt auf, und vollendet sein Werk!

Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph, den Zweyten.

Quis talia fando
Temperet a lacrymis?

Ach! so war noch diese Wunde
Vor der bangen Todesstunde,
Dulder Joseph, dir bestimmt?
Brechend muß Dein Aug' noch sehen
Auch den letzten Stern vergehen,
Der für Dich am Himmel flimmt?

Wird die Welt Dich noch beneiden?
Wird beym Anblick Deiner Leiden
Nicht der Neid versöhnet seyn?
Wird nicht Deines Armes Stärke,
Deiner Weisheit Schöpfungswerke,
Deine Größe Dir verzeih'n?

Groß war Deines Armes Stärke,
Glänzend Deiner Schöpfung Werke,
Gut Dein Herz, und weit, und groß:
Hingewelkt ist Deine Stärke,
Unvollendet Deine Werke,
Gram ist Deines Herzens Loos.

Mögen ihren Fritz die Brennen
Groß durch Geist und Thaten nennen;
Auch durch's Glück war's Friederich:
Aber nie hat Dir's gelächelt,
Nie sein Zephyr Dich gefächelt,
Deine Größe war Dein Ich.

Wer hat so, wie Du, gelitten?
Wer für Weisheit so gestritten?
Wer das Gute so erstürmt?
Hat nicht gegen Deine Schlüsse
Jezt die Bosheit Hindernisse,
Jezt die Dummheit aufgethürmt?

Ach! Du warst ein Kind der Schmerzen,
Da noch unter ihrem Herzen,
Ahndend Dich Therese trug.
Da der Bojer Alles wagte,
Und der Franzmann spottend fragte:
„Ist Toscana nicht genug?“

Und wenn Deiner treuen Helden
Löwenmuth empörte Welten,
Und das Schicksal selbst bezwang;
Wußt' es dennoch Dich zu quälen
Durch die Folter großer Seelen,
Durch gehemmten Thatendrang.

Zweymal schlangen keusche Triebe
Um Dein Herz das Band der Liebe:
　　Zweymal schlug's der Tod entzwey.
Ach! Du hast nur wenig Stunden
Hymens süße Lust empfunden,
　　Und was Vaterfreude sey.

Und gelangtest Du zum Throne,
Griffest Du dem Höllensohne
　　Fanatismus ins Gesicht:
Ha! da spie das Ungeheuer
Schwefeldampf, und Gift, und Feuer;
　　Ganz besiegtest Du es nicht.

Ziehest Du an Lascy's Seite
Wider Abdul aus zum Streite;
　　Flieht vor Dir des Krieges Glück:
Wider Deine Donnerkeile
Schießt die Seuche ihre Pfeile,
　　Und du kehrest krank zurück.

Wenn nun Laudon, gleich dem Blitze,
Flammt an Deines Heeres Spitze,
　　Dein Kroat in Belgrad zecht,
Koburg den Vezier bestehet,
Tausende, wie Disteln, mähet,
　　Und dich an Dem Glücke rächt:

Sieh! da wirbt im Niederlande
Priesterwuth sich eine Bande,
Schwingt des Aufruhrs Fackel hoch:
Brüder würgen ihr Brüder,
Väter ihre Söhne nieder:
Joseph! und Du lebest noch?

Ja Du lebst zu neuen Wehen:
Auch Elisens Tod zu sehen,
Großer Dulder! lebest Du.
Sie, so theuer Deinem Herzen,
Stürzt, gewürgt von Mutterschmerzen,
Noch vor Dir dem Grabe zu.

Ach! dort lieget sie, die Milde,
Da sie ihrem Ebenbilde
Sterbend noch entgegen blickt:
Ach! den Säugling in dem Schoose,
Welkt sie, eine Frühlingsrose
Mit der Knospe abgeknickt.

Giebt's für Dich noch einen Kummer?
Nein; so schlaf' den Todesschlummer,
Schlaf' ihn sanft und sonder Schmerz:
Schlaf', Du ärmster aller Großen!
Denn die Schal' ist ausgegossen,
Ausgeblutet hat Dein Herz.

Rede über den gegenwärtigen Zustand, und die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschlande.

Da ich heute zum ersten Male diesen neuen Lehrstuhl betrete; so wünschte ich Sie, meine Herren, mit einem eben so schicklichen als wichtigen Gegenstande zu unterhalten. Beydes glaube ich zu erreichen, wenn ich von dem gegenwärtigen Zustande, und den Hindernissen der schönen Litteratur im katholischen Deutschlande spreche. Weil ich aber vorhersehe, daß meine Bearbeitung der Würde dieses Stoffes in einem sehr unvollkommenen Maaße entsprechen werde; so bitte ich Sie um jene Nachsicht, welche Sie einem Anfänger im Lehramte nicht versagen werden. Um Aufmerksamkeit darf ich nicht bitten; für diese bürget mir die Gefälligkeit meiner Zuhörer, und die Wichtigkeit meines Gegenstandes.

Kein Unpartheyischer kann die Fortschritte verkennen, welche das katholische Deutschland seit weniger als zwanzig Jahren in dem Reiche der Wissenschaften gemacht hat. Welches deutsche Herz freuet sich nicht, wenn es die heutige Aufklärung mit den Finsternissen vergleichet, welche ehedem auf unserem Vaterlande lagen? Die Theologie unserer Väter, wie dürftig, wie zwecklos, und trocken war sie nicht! Blinde Anhänglichkeit an menschliche Autoritäten, und ein beträchtlicher Vorrath von spitzfindigen Distinktionen waren hinlänglich, den

Doktorshut zu verdienen. An gründliche Kenntniß der Grundsprachen, an Geographie und Geschichte, diese unentbehrlichen Lampen in den Tiefen der Schriftkunde, wurde nicht gedacht. Genug, wenn irgend ein angesehener Lehrer etwas behauptete; mehr als genug, wenn eine größere Anzahl eigenmächtiger Glaubensrichter eine Meynung begünstigte. Mehr bedurfte es nicht, um das Joch des Schuldespotismus mit einem neuen Bande auf dem Nacken des menschlichen Verstandes zu befestigen. Untersuchung der Gründe, auf denen gewisse Behauptungen beruheten, Würdigung der Autoritäten, an welche sich selbige anschlossen, Berechnung der Folgen, welche in ihnen lagen, Gegeneinanderstellung der philosophischen Wahrheiten, mit denen sie sich nicht wollten vereinbaren lassen, waren eben so viele Verbrechen in den Augen solcher Männer, die seit undenklichen Zeiten über den Verstand ihrer Mitmenschen despotisch herrschten, und gute Gründe hatten, sich aus diesem Besitzstande nicht vertreiben zu lassen.

Zwar gab es zu allen Zeiten einzelne Weisen, welche sich von dem Strome des Irrthums nicht fortreißen ließen; aber sie hatten doch auch nicht Kraft genug, demselben Einhalt zu thun. Erst nach dem Jahre 1773, gegen dessen Ende die mächtigste Stütze der römischen Despotie zu Boden fiel, ward es hell in den Lehrsälen der Religion. Erst dann fing man an das Gold des Evangeliums von den Schlacken menschlicher Zusätze zu reinigen, und den sorgfaltig verborgenen Kern des

praktischen Christenthums aus der dicken Schale der Scholastik herauszuwinden. Das Studium des Orients wurde rege; man suchte die Geschichte hervor: das ehrwürdige Dunkel des Heiligthums durfte mit der Fackel der Philosophie beleuchtet werden.

Eben so ging es mit der Philosophie. Aus einer seichten Schwätzerin wurde sie das, was sie nach Cicero's Behauptung seyn sollte, nämlich eine getreue Wegweiserin auf dem Pfade des Lebens. Mathematik, Naturgeschichte, physische Erdbeschreibung, und vorzüglich praktische Philosophie waren die edlern Gegenstände, welche nun den deutschen Jüngling, selbst in der finstern Zelle des einsamen Klosters, beschäftigten. Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, traten junge Männer als Beamte, als Religionslehrer auf: und wer will sie verkennen, die wohlthätigen Früchte der Aufklärung, welche durch sie verbreitet ward? Der Zepter des Aberglaubens verlohr allmählig seine Schrecken: Industrie verbreitete sich in eben dem Maaße, in welchem das Reich der frömmelnden Stupidität zusammenschrumpfte: Duldung, diese holde Tochter des Himmels, schlang das Band der Bruderliebe um die Herzen der Sterblichen. Und dies alles geschah in wenigen Jahren; ein solcher Umschwung vollendete sich ohne Zwang, ohne Blutvergießen.

Aber vielleicht übertreibe ich mein Gemählde? Vielleicht ist die Aufklärung meiner deutschen Religionsgenos-

sen noch wenig das mehr, als schwache Dämmerung? Nein, das ist gewiß nicht; dies beweisen die Schriften, welche uns deutsche Katholiken lieferten: davon überzeugt der Augenschein Jeden, der mit unbefangenem Auge sehen will. Mein Schicksal bestimmte mich, die meisten Gegenden des südlichen Deutschlandes zu durchreisen, und in den ansehnlichsten Städten desselben mich zum Theile mehrere Jahre aufzuhalten; und ich fand beynahe allenthalben die Masse der Aufklärung größer, als jene der Dummheit. Nur wenige Städte, welche noch den alten Sauerteig der Pharisäer nicht ausgeworfen haben, machen hier eine Ausnahme.

Wir haben in der Rechtsgelehrsamkeit, Theologie, Heilkunde, Philosophie, Mathematik, Geschichte, Diplomatik, und überhaupt in allen Fächern der ernsthaften Gelehrsamkeit große Männer, und vortreffliche Schriften aufzuweisen. Kein billigdenkender Protestant wird mit dieser Behauptung unzufrieden seyn. Nur an Werken des Geschmacks sind wir arm. Nur die schönen Wissenschaften bleiben auf unserm Boden noch zurücke.

Vergebet mir, deutsche Mitbürger! wenn ich offenherzig spreche. Noch haben wir wenige gelehrte Produkte deutscher Katholiken, welche wir, von seiten des Geschmacks, mit den Werken der Protestanten vergleichen könnten. Noch haben wir die Ehre nicht errungen, auch nur von dem neunzigsten Theile der deutschen Klassiker

sagen zu können: „Diesen haben Männer von unserer Kirche geliefert.“ Wir mögen unsern forschenden Blick hinwenden, wohin wir wollen: so finden wir das Feld der schönen Litteratur bey unsern Religionsgenossen noch ziemlich öde. Ich nehme Denis, Mastalier, Blumauer, und einige Neuere aus, deren Loos jedoch auf dem deutschen Helikon zum Theile nicht völlig entschieden ist; wo sind nun die übrigen, denen wir mit gutem Gewissen den Dichterkranz um die Schläfe winden dürften?

Das Fach der geistlichen Beredtsamkeit, wie wenig ist es noch in unsern katholischen Staaten bearbeitet! Entfernet Brunner, Wieser, und die wirklichen Hofprediger zu Stutgard aus unserm Mittel, und zählet dann die Volksredner, welche wir den Männern Mosheim, Jerusalem, Spalding und Zollikofer an die Seite stellen dürften? Schmids Geschichte der Deutschen wird, wegen der tiefen Philosophie, die darin liegt, ewig einen der ersten Plätze unter den gelehrten Erzeugnissen unsers Jahrhunderts behaupten: aber als Muster eines guten historischen Stils werden wir sie der Nachwelt schwerlich aufzustellen wagen. — Die besten Uebersetzungen aus den alten und neuen Sprachen haben wir Protestanten zu verdanken. An den wenigsten katholischen Universitäten ist für das Fortkommen der schönen Litteratur gesorgt. Viele haben gar keinen Lehrstuhl dafür: bey andern ist er mit Männern besetzt, denen es entweder an Kraft, oder an

gutem

gutem Willen fehlt, den Geschmack des Schönen zu verbreiten. Es versteht sich, daß ich hier den wenigen Edlen, welche ich nicht erst nennen darf, weil die Welt sie längst schon kennt, nichts von dem Verdienste entziehen will, welches sie sich um die katholische Jugend Deutschlands machten. Hätten wir überall einen Mann, wie Andres, Gäng, Engel, Ladrone, Männer sind; so würde die Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand der schönen Wissenschaften bey unsern Glaubensgenossen nicht so traurig ausfallen. Aber zum Unglücke ist die Zahl der Arbeiter noch viel zu klein für ein so großes, und so lange öde gelegenes Feld, wie das Feld der schönen Wissenschaften ist. Lasset uns also aufrichtig gestehen, daß wir, im Ganzen genommen, noch wenig darin geleistet haben, und daß uns noch eine unübersehbare Strecke von unsern Vorgängern, den Protestanten, trennet.

Vielleicht giebt es engbrüstige Leute, welche uns ein solches Geständniß übel nehmen möchten: aber dies darf uns nicht abschrecken. Uns ist es darum zu thun, einen wesentlichen Fehler unserer litterarischen Erziehung zu verbessern; und die Erkenntniß dieses Fehlers ist schon die erste Stufe zur Besserung. Der Kranke, der das Gift nicht kennt, das in seinen Adern schleicht, hat weniger Hoffnung zu genesen, als der, welcher seinen Zustand fühlt, und freymüthig darstellt.

Wir sind also, was die Kultur der schönen Litteratur betrifft, noch weiter hinter dem Ziele zurück, welches die Protestanten erreicht haben. Woher denn dieser Abstand zwischen ihnen, und uns? Worin mögen doch die Gründe liegen, warum die schönen Wissenschaften bisher bey uns nicht gedeihen wollten? Sind wir denn mit andern Organen gebohren, als unsere protestantischen Brüder? Bewohnen wir rauhere, minder begeisternde Gegenden, als sie? Athmen wir eine bäotische Luft ein, indeß jene unter einem attischen Himmel wandeln?

„Heilige Mutter Natur! dachte ich bey mir selbst, als ich vor einigen Wochen den Rhein herabschiffte, bist du denn stiefmütterlich mit dem katholischen Deutschlande umgegangen? Nein! wer dies behauptet, der ist ein Undankbarer, ein Lästerer wider dich. Wie unzählig sind die Schönheiten, welche du längs dieser Ufer verbreitet hast! Welches Auge ruhet nicht sanft auf dem majestätischen Strome, der hier zwischen grünenden Auen, und dort zwischen fruchtbaren Weinbergen dahin woget? Der edle Saft, welcher aus diesen Stöcken quillt, begeistert er etwa nur den Ausländer zum Gesange? Diese zerfall'nen Thürme auf den Felsen, diese bemoosten Denkmähler alter Deutschheit, wecken sie nicht hohe Gefühle im Herzen des Rheinländers, und reizen sie nicht seine Hand zum Saitenspiel? Hier in diesen blühenden Städten, wo Reichthum und Wohlstand herrschet, wo mächtige Fürsten thronen, wo Höfe

wimmeln, wo jeder Zweig der Handlung bearbeitet wird — hier sollten die schönen Wissenschaften nicht gedeihen, wie an den Ufern der Elbe, oder der Spree? Nein, Mutter Natur! deine Schuld ist es gewiß nicht, wenn wir kein Gefühl für deine Schönheiten haben. Du streutest mit verschwenderischer Hand bezaubernde Reize über unsere Gefilde: warum fassen wir sie nicht auf? warum suchen wir nicht dir deinen Zauber abzulernen?“

Dieser Gedanke bemächtigte sich meiner ganzen Seele: ich verfolgte ihn, und gerieth dadurch auf eine ernsthafte Untersuchung, deren Gang und Resultat ich jetzt Ihrer Beurtheilung vorzulegen gedenke.

Sollte wohl in dem Lehrbegriffe unserer Kirche der Grund liegen, warum die schöne Litteratur bey uns so langsame Fortschritte macht? Man hat der römisch-katholischen Religion schon öfters vorgeworfen, daß sie durch den Druck der Hierarchie die Schnellkraft der menschlichen Seele zerstöre, und durch die Untrüglichkeit, welche sie der Kirche beylegt, die Gränzen des Forschens, und des Wissens allzusehr verenge. Auf diesen Vorwurf mögen unsere Theologen antworten: und es wird ihnen nicht schwer seyn, es zu thun, wenn sie anders vernünftige Begriffe mit den Worten Hierarchie und Infallibilität zu verbinden, und sowohl die Gegenstände, als die Gränzen von beyden philosophisch zu bestimmen wissen. Gesetzt aber auch,

was jedoch kein rechtgläubiger Theologe einräumen wird, gesetzt das katholische System hemme den Lauf der Philosophie, und beschränke ihre Aussichten; so läßt sich doch nicht behaupten, es hindere die Kultur, und das Wachsthum der schönen Wissenschaften. Wäre dies, so würden Frankreich und Italien die schönen Geister nicht hervorgebracht haben, von denen der Deutsche, sowohl im Norden, als im Süden lernen mußte. Ist denn Italien nicht der Sitz des Oberhauptes unserer Kirche? Herrschet etwa weniger Katholicismus jenseit der Alpen, als in dem Lande, in welchem ein Febronius gebohren ward? Dennoch hat Italien Meisterstücke der Dichtkunst aufzuweisen, bey denen der Zögling der Musen nach Jahrhunderten eben so staunend verweilen wird, wie jetzt der junge Künstler die Wunderwerke des Alterthums, welche dort aufbewahret sind, betrachtet und studieret. Unter Leo dem Zehnten, zu einer Zeit, da die Reformation noch schüchtern knospete, sang ein Vida am Ufer des Minzio. Lange vor ihm seufzte der zärtliche Petrarka in unerreichbaren Tönen; und nach ihm bearbeitete ein Metastasio die Schaubühne mit dem glücklichsten Erfolge. Dante, Ariosto, Tasso, Goldoni, waren sie nicht auch Katholiken? Und wurden sie deswegen weniger, was sie wurden? War darum, weil sie an die Brodverwandlung glaubten, ihre Einbildungskraft weniger feurig, ihre Sprache weniger kraftvoll, ihr Versebau weniger natürlich? — Und zu welchem Religionssystem bekannten sich denn die großen Männer,

welche in dem goldenen Jahrhunderte der französischen Litteratur als Sterne der ersten Größe leuchteten? Moliere, Corneille, Racine, Boileau, und der unsterbliche Verfasser des Telemachs; welche ehrwürdige Namen im Reiche der Poesie! Massillon, Bourdaloue, und unter den Neuern, Thomas; was für hinreißende, allmächtige Redner! Und alle diese waren Bekenner, waren zum Theile strenge Vertheidiger des katholischen Lehrbegriffes.

Ich lasse mir's gefallen, wenn man aus dem Verzeichnisse der katholischen schönen Geister Voltairen, unstreitig den feinsten Kopf seiner Nation, Diderot, d'Alembert, und selbst Montesquieu ausstreicht: denn diese Manner hatten sich in Hinsicht auf Religion ihren eigenen Weg gebahnet. Ich behaupte aber auch nicht, daß die katholische Religion allein aufgelegt sey, den guten Geschmack zu befördern: ich behaupte nur, daß sie diesen nicht verderbe, daß sie die Kultur der schönen Wissenschaften nicht hemme, daß es im Schooße des Katholicismus eben so, wie in jeder andern Kirche, möglich sey, ein schöner Geist zu werden Dies denke ich, beweisen die Beyspiele, die ich anführte; und wenn es nöthig wäre, das Verzeichniß derselben zu vermehren: so würde ich selbst in England einen Mann finden, der bis an sein Ende sich zum System der römischen Kirche bekannte, und dennoch unter den klassischen Schriftstellern dieser aufgeklärten Nation die Reihe führt.

Der Katholicismus hindert also das Wachsthum der schönen Wissenschaften nicht: ja, es würde sogar nicht an Gründen fehlen, wenn wir behaupten wollten, er befördere dasselbe mehr, als irgend eine andere Theorie der Christen. Wenigstens findet der Künstler in einer Religion, welche die Sinne und die Einbildungskraft beschäftiget, reichern Stoff zu bearbeiten, als in einer solchen, welche blos die höheren Kräfte der menschlichen Seele zu veredeln trachtet. Sokrates war ein schlechter Bildhauer; denn er war zu sehr Philosoph. Je geistiger, je abgezogener eine Lehre ist, desto weniger taugt sie für den Künstler; je sinnlicher sie ist, desto mehr bietet sie für den Meißel, den Pinsel, und die Tonkunst dar. Griechenland würde wahrscheinlicher Weise keinen Phidias, keinen Appelles, und keinen Homerus hervorgebracht haben, wenn es nicht durch seine Mythologie die Einbildungskraft jener glücklichen Köpfe genähret und bereichert hätte.

Was bey den Griechen und Römern die Mythologie bewirkte, das leistete in den spätern Jahrhunderten der christlichen Kirche die Verehrung der Heiligen. Den Legenden verdanken wir so manches schöne Altarblatt, so manche reizvolle Magdalena, so manchen pracht- und kunstvollen Tempel. Wenn aber die Religion der Katholiken die schönen Künste befördert; so hat sie auch um die schönen Wissenschaften wenigstens das Verdienst, daß sie die Gegenstände derselben vervielfacht, und der Phantasie des Dichters weitern Raum öffnet. Das

befreyte Jerusalem von Tasso ist ein redender Beweis von der Richtigkeit dieses Satzes.

Wir können also die langsamen Fortschritte, welche wir bisher in der schönen Litteratur machten, nicht auf Rechnung der katholischen Religion schreiben. Auf wessen Rechnung sollen wir sie denn schreiben? Fehlt es etwa noch in der ersten Erziehung unserer Jugend? Wird das Gefühl des Schönen, welches der Schöpfer in den Busen des Knaben gesenkt hat, nicht sorgfältig, nicht frühzeitig, nicht stark genug geweckt, geschärft, gebildet? — Hier, denke ich, stehen wir dicht an der Quelle des Uebels, lasset uns einige Augenblicke dabey verweilen. Die traurige Betrachtung, welche wir anstellen müssen, leitet uns vielleicht auf irgend einen guten Vorschlag, wie dem Uebel zu steuren sey.

Den ersten Unterricht erhalten die zum Studieren bestimmten Kinder gewöhnlich in den sogenannten lateinischen Schulen. Wenn der Vater sich einmal entschlossen hat, aus seinem Sohne einen Geistlichen, oder Beamten zu machen, so übergiebt er ihn dem Schullehrer. Die erste Sorge gehet dahin, daß der Knabe lateinisch lerne; denn noch immer seufzet ein großer Theil des hohen und niedern Pöbels unter dem jesuitischen Vorurtheile, daß Kenntniß der lateinischen Sprache die Hauptsache beym Studieren sey. Die Jesuiten mochten ihre Ursachen haben, diese Meynung zu verbreiten und zu unterhalten. Sie gewannen dadurch

wenigstens so viel, daß sie ihre Zöglinge fünf lange Jahre damit verderben ließen, in welchen diese vielleicht mehr hätten lernen können, als es im Plane der Gesellschaft war, daß sie lernen sollten. Es war wenigstens ein Mittel, die Kultur der Landessprache, und die von ihr unzertrennliche Aufklärung des Volkes auf einige Zeit zu hemmen. Es diente wenigstens dazu, die Ketten des Römerthums fester um unsere Hüften zusammenzuziehen. Aber was für einen Vortheil haben denn unsere Zeitgenossen davon, wenn sie noch gewissenhaft in die Fußstapfen der lojolitischen Barbarey treten? Fürsten und Pädagogen haben sich alle Mühe gegeben, bessere Grundsätze in Ansehung der ersten litterarischen Erziehung in Umlauf zu bringen. Dessen ungeachtet bleibt es größtentheils beym Alten: der Knabe muß eben Lateinisch lernen, weil er studieren soll.

Unter allen Mitteln, das zarte Gefühl eines Kindes abzustumpfen, ist keins so zweckmäßig, als die mechanische Erlernung einer fremden Sprache. Das arme Kind füllt sich den Kopf mit Wörtern an, zu denen es keine Begriffe hat: es sieht den ganzen Tag nichts, als sein lateinisches Schulbuch; es höret nichts, als das ewige Wiederkäuen seines pedantischen Lehrers. So gewöhnt es sich an seine tägliche Marter; so wird es allmählig steif und gefühllos, so verliert die Schönheit alle Macht über seine Seele.

Von der lateinischen Schule geht der Knabe in das Gymnasium über. Glücklich genug, wenn er dort unter die Hände einsichtsvoller Aufseher und geschickter Lehrer geräth. Aber dies ist nicht immer, ist selten der Fall. Noch bestehen in den meisten Provinzen des katholischen Deutschlandes die sogenannten Heckenschulen, welche von kurzsichtigen Eltern, entweder aus mißverstandener Sparsamkeit, oder aus Eigensinn gemeiniglich den besser eingerichteten Gymnasien der Hauptstädte vorgezogen werden. An der Spitze solcher Landschulen stehen gewöhnlich Männer, welchen die Ascese den Kopf verdreht, und das Herz verengt hat. Wer nichts hat, kann nichts geben; auf dürren Heiden sammelt man keine Rosen, und aus trockenen Cisternen schöpft Niemand Wasser. Der Lehrer, welcher nicht selbst empfindet, wird nie das Gefühl des Schönen in seinen Schülern auszubilden vermögen. Wie selten sind aber die gefühlvollen Herzen unter den Menschen von eben jenem Stande, welcher am meisten Einfluß auf die Erziehung der katholischen Jugend hat? Wie sehr fehlt es ihnen, auch bey dem besten Willen, an den nöthigen Mitteln, ihren Geschmack zu berichtigen? Ich weiß, daß es auch hier Ausnahmen gebe; ich kenne und verehre Männer, welche durch außerordentliche Anstrengung, und glücklich zusammenwirkende Zufälle, selbst in den finstern Mauern der Einsamkeit, sich zu vortrefflichen Lehrern gebildet haben. Allein diese Ausnahmen heben die Regel nicht auf: es ist und bleibt immer ein richtiger Satz, daß die Einrichtung gewisser Stände, so

wie sie jetzt im Durchschnitte besteht, platterdings nicht tauge, geschmackvolle Schullehrer hervorzubringen.

So lange aber die Gymnasien nicht mit Männern von Geschmack besetzt sind, werden wir vergeblich auf die Verbreitung der schönen Wissenschaften in unserm katholischen Vaterlande hoffen. Der sittliche sowohl, als wissenschaftliche Geschmack eines Menschen wird gemeiniglich zwischen dem zwölften und achtzehnten Jahre seines Lebens festgesetzt. Bleibt er bis dahin roh, so darf man sich keine große Verfeinerung in den künftigen Jahren von ihm versprechen. Hat er sich in diesem Zeitraume glücklich gebildet, so wird er schwerlich mehr in der Zukunft verdorben werden.

Wir haben nun Eine Ursache gesehen, warum die schöne Litteratur im katholischen Deutschlande mit der übrigen Aufklärung desselben nicht gleichen Schritt hält. Erlauben sie mir, mit derselben Freymüthigkeit eine andere anzugeben, auf welche vielleicht zu wenig Rücksicht genommen wird. Ich meyne die Mönchsmoral, welche sich noch immer mit der christlichen Moral vermischt, und unter den guten Saamen des Evangeliums ägyptisches Unkraut streuet. Lassen sie mich die Sache deutlich machen.

Die schönen Wissenschaften haben so, wie die schönen Künste, zunächst den Endzweck, die Einbildungskraft und das Gefühl durch die möglich beste, sinnliche Dar-

stellung zu ergötzen. Beyde haben einerley Zweck, aber nicht einerley Umfang. Der Künstler kann uns nur solche Gegenstände darstellen, die außer der menschlichen Seele liegen; von dem, was in unserm Innersten vorgehet, kann er nichts als die Wirkungen schildern, welche es auf unsere Gesichtszüge, Bewegungen und Stellungen macht. Nicht so der Redner und der Dichter. Diese dringen ins Innerste unsers Herzens ein: sie mahlen uns die geheimsten Empfindungen unserer Seele: sie wissen unsere Gemüthsbewegungen und Leidenschaften bis auf die kleinsten Schattirungen darzustellen. Das eigentliche Feld des Redners und Dichters ist die menschliche Seele, ihre Leidenschaften sind der unerschöpfliche Quell, aus welchem Beyde schöpfen. Je allgemeiner, stärker, feuriger eine Leidenschaft ist, desto reichern Stoff bietet sie dem Redner und Dichter dar. Wir kennen daher keine Leidenschaft, welche so sehr begeistert, und so mannigfaltiger Bearbeitung fähig ist, als die Liebe, und die Ehrbegierde. Werden diese vertilgt, so schwinden auch die Gegenstände, und die Triebfeder der schönen Wissenschaften. Nehmet aus den Gedichten Roms und Griechenlands diejenigen weg, welche entweder die Liebe oder der Nationalstolz erzeuget hat, und sehet, was uns noch übrig bleibt.

Sie verstehen jetzt, was ich sagen wollte, da ich die Mönchsmoral zu den Hindernissen der schönen Wissenschaften zählte; denn ich darf Ihnen nun nicht erst sagen, daß sie von den beyden Leidenschaften, welche

unstreitig die stärksten Triebfedern der Musen sind, irrige, mit den Absichten des Schöpfers, und mit der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur streitende Begriffe aufstellet. Da sie die Liebe zu einem blos thierischen Triebe herabwürdiget, und ihre edlern Seiten nicht kennet; so verabscheuet sie Alles, was auf Liebe Beziehung hat. Selbst ihr Name lautet fürchterlich in den Ohren des gefühllosen Kasuisten; und ein Gedicht, das zärtliche Gefühle athmet, wird ohne Gnade als ärgerlich und sittenverderblich gebrandmarkt. In einer gewissen Reichsstadt, wo die Jesuiten noch so gut, wie zu Mohilow herrschen, werden sogar die Gedichte des keuschen Gellerts den Jünglingen als gefährlich aus der Hand gerissen. Eben so geht es mit der Ehrbegierde, gewiß der edelsten, und besonders an Jünglingen, lobenswürdigsten Leidenschaft. Dieser setzt man eine gewisse Selbsterniedrigung, eine ungerechte Wegwerfung seines eigenen Werthes entgegen, welche man Demuth nennt. Anstatt darauf zu sehen, daß jene Triebe, welche der Schöpfer aus wohlthätigen Absichten in unser Herz gelegt hat, durch die Vernunft gemäßigt, und auf würdige Gegenstände gelenkt werden; trachtet man einzig, sie, als Folgen der Erbsünde zu bekämpfen, und wo möglich ganz zu ersticken. Solche Grundsätze werden auf der Kanzel, und im Beichtstuhle verbreitet: so werden Zärtlichkeit und Ehrliebe zu Verbrechen, Gefühllosigkeit hingegen, und Niederträchtigkeit zu Tugenden gemacht.

Ich rede hier nicht von den traurigen Wirkungen, welche eine solche Moral auf die Sitten macht; ich begnüge mich blos damit, auf die nachtheiligen Folgen hinzudeuten, welche sie auf die Kultur der schönen Wissenschaften hat. Eine Moral, welche die Gefühle der Liebe, und der Ehre glatthin als lasterhaft verdammt, benimmt dem Dichter die Gegenstände, die er besingen soll, und zernichtet die mächtigsten Ursachen der Begeisterung. Sie gehöret also zu den stärksten Hindernissen der schönen Litteratur.

Endlich, meine Freunde, fehlet es in unserem katholischen Vaterlande den Musen noch an Aufmunterung und Unterstützung. Die sogenannten höhern Wissenschaften führen zu guten Pfründen, Aemtern, Physikaten: die schöne Litteratur hat keinen Anspruch auf ähnliche Versorgung. Möchte sie wenigstens kein Hinderniß werden, im Staate unterzukommen. Möchten diejenigen, von denen gemeiniglich das Schicksal junger Leute abhängt, ästhetische Kenntnisse wenigstens nicht hassen, sie wenigstens nicht als einen Beweis ansehen, daß es ihren Besitzern an höheren Einsichten fehle! Aber dies ist gerade die Maxime, welche bey den meisten, besonders geistlichen Vorstehern, herrschet, daß sie dem Jünglinge, welcher Gefühl für die schönen Wissenschaften zeigt, wenig Fähigkeit zu den ernsthaften Studien zutrauen. Selbst in der Barbarey des Jesuitismus erzogen, selbst entblößet von allen Einsichten in die Geheimnisse der Grazien, selbst verwildert in

den Dornsträuchen der Scholastik, wittern sie allenthalben, wo sie Spuren eines schönen Geistes antreffen, Seichtheit, Sinnlichkeit, oder gar Heterodoxie. Unter zween Kandidaten, von denen der eine sein Examen in einer reinen, geschmackvollen deutschen Schreibart, der andere in einem barbarischen Latein macht, wird nicht selten der letzte vorgezogen; weil man glaubt, die Tiefe der Einsichten stehe mit der Eleganz des Ausdruckes im umgekehrten Verhältnisse. Ich behaupte eben nicht, daß dieses Vorurtheil allgemein eingewurzelt sey; ich behaupte nur, und jeder, der die katholische Welt kennet, wird es mit mir behaupten, daß Kenntniß der schönen Wissenschaften oft ein Hinderniß zur Versorgung, besonders im geistlichen Stande sey.

Nun werden wir doch nicht lange mehr fragen dürfen, warum die schönen Wissenschaften bey uns nicht zu eben dem Grade gedeihen, zu welchem sie in protestantischen Ländern gediehen sind. Ihrem Wachsthume stehet die erste Erziehung der studierenden Jugend, die Ascetenmoral, und der Mangel an Unterstützung entgegen. Ehe diese Hindernisse gehoben sind, läßt sich kein Umschwung im Reiche der schönen Litteratur erwarten. Ist uns also daran gelegen, dieses in mancher Rücksicht fürchterliche Uebel zu tilgen; so müssen wir zuvörderst den Quellen desselben entgegen arbeiten. Lehrer, Priester und Fürsten müssen sich vereinigen, wenn die Musen in unsern Gegenden wohnen sollen. Schaffet der Ju-

gend eine bessere Erziehungsmethode, gebet ihr eine geläuterte Moral, öffnet ihr angenehmere Aussichten, und sehet dann, ob nicht binnen kurzer Zeit glückliche Köpfe unter uns erwachen, und durch eben so geschmackvolle, als gründliche Schriften sich den Weg zur Unsterblichkeit bahnen werden. Warum kleben wir noch immer an den Vorurtheilen, deren traurige Wirkungen wir doch selbst empfunden haben? Warum quälen wir unsere Zöglinge mit dem Mechanismus einer fremden Sprache, ehe wir sie mit ihrer eigenen hinlänglich bekannt gemacht haben? Warum ersticken wir jedes Gefühl des Schönen durch Schulzwang und Pedantismus in ihnen? Warum führen wir sie nicht lieber ins freye Feld, in die weite Schöpfung Gottes hinaus? Warum lenken wir nicht ihre Wißbegierde auf die Werke der Natur? Warum lehren wir sie nicht, jeden ihrer Reize empfinden? Haben wir einmal ihr Gefühl für das Schöne geschärft, erhöhet, berichtiget; dann wird es uns in der Folge ein Leichtes seyn, ihren Styl zu bilden. Wer gut empfindet, der weiß sich auch gut auszudrücken.

Haben wir einmal das erste Hinderniß der schönen Litteratur aus dem Wege geräumet; dann wird es uns weniger Mühe kosten, das zweyte zu besiegen. Wenn unser Zögling die Stimme der Natur zu hören, und zu verstehen gelernt hat; so werden ihn die überspannten Forderungen des Kasuisten nicht mehr irre machen. Die Natur wird ihre Rechte in seinem Herzen behaup-

ten, sie wird die stärksten Triebfedern der schönen Wissenschaften nicht ermorschen lassen. Vereinigt sich erst eine richtigere, menschlichere Moral mit der Stimme der Natur; so werden wir bald am Ziele unserer Wünsche seyn. Eine falsche Moral erstickt den Keim der schönen Wissenschaften: eine wahre Moral muß ihnen wieder empor helfen. Niemand hat von dieser Seite mehr Gelegenheit, das Wachsthum der schönen Wissenschaften zu befördern, als der Religionslehrer. Wir erwarten also von ihm, daß er unsere Jünglinge eben so mit der guten, wie mit der bösen Seite der menschlichen Triebe und Neigungen bekannt mache, daß er ihnen zeige, wie sie dieselben mäßigen, nicht vertilgen, auf würdige Gegenstände lenken, nicht als Wirkungen der Erbsünde verfluchen sollen. Er belehre sie von den verschiedenen Arten und Stufen derselben; er zeichne ihnen die Gränzlinie genau, wo sich die Tugend vom Laster scheidet. Wenn er sie auf der einen Seite vor den verderblichen Folgen der blos thierischen, und vor den Abgründen der romantischen Liebe warnet: so unterrichte er sie auf der andern auch von den wohlthätigen Wirkungen, welche jenes reinere, durch Sympathie erzeugte, durch Vernunft geleitete, und durch Tugend befestigte Gefühl, das allein den Namen der Liebe verdient, auf unsern sittlichen Charakter macht. Er verdamme nicht den Durst nach Ruhm und Ehre, er entzünde, erhöhe ihn vielmehr. Er stelle uns die Achtung unserer Mitmenschen, wenn wir sie durch wirkliche Vorzüge verdienen, als ein begehrungswürdiges Gut,

als einen würdigen Zweck unserer Bemühungen vor. Er lasse den Einsiedlern ihre erschlaffende Demuth; sein Schüler müsse Gefühl für wahre Ehre und Größe haben. Er höre nie auf, ihm die Beyspiele großer Männer vor Augen zu stellen; er bediene sich jedes Mittels, Nationalstolz und Patriotismus im Herzen des feurigen Jünglings zu nähren. Lasset eine solche Moral allgemeiner unter uns werden, dann werden wir bald aufhören dürfen, über den Mangel an Werken des Geschmacks im katholischen Deutschlande zu klagen.

Das dritte Hinderniß der schönen Litteratur zu heben, müssen wir den Großen der Erde, und der Zeit überlassen. Wenn diese durch ihren gewaltigen Druck die Freunde der Barbarey allmählig von ihren Sitzen hinwegstößt, und jene dafür sorgen, die leer gewordenen Plätze mit Männern von Gefühl und Geschmack zu besetzen; so muß doch endlich der Zeitpunkt kommen, in welchem es kein Verbrechen mehr seyn wird, sich rein und zierlich auszudrucken. Ach! meine Freunde, wird er wohl noch weit von unsern Tagen entfernt seyn, dieser gewünschte Zeitpunkt? Werden wir ewig in der Kultur der schönen Wissenschaften zurücke bleiben? Ich glaube nicht: ich hoffe vielmehr das Gegentheil; ich hoffe es wenigstens in unserm Vaterlande, wenigstens von den Zöglingen dieser aufblühenden hohen Schule. Ja edle, deutsche Jünglinge, von Ihnen erwartet der Fürst, erwartet der Staat, erwartet die Kirche, erwartet Deutschland mächtige Fortschritte in den Wissen-

schaften der Grazien. Wir haben nicht Ursache über Mangel an Unterstützung zu seufzen. Der gute und weise Beherrscher unsers glücklichen Vaterlandes hat Gefühl für die Reize der Musen: die mannigfaltigen Vortheile, welche die Verbreitung der schönen Künste und Wissenschaften dem Staate und der Menschheit bringt, entgingen seinem Scharfblicke nicht. Darum, meine Freunde, errichtete er diesen Lehrstuhl; darum bestimmte er mich Ihnen zum Führer und Wegweiser auf den Parnassus. Möchte ich doch so glücklich seyn, seinen Absichten und gerechten Foderungen zu entsprechen! Möchte ich Sie mit warmer Liebe zu den Grazien erfüllen, Ihnen einen flammenden Enthusiasmus für das Schöne einhauchen können! Möchte ich bald die Früchte meines Lehramtes unter Ihnen reifen sehen! Möchten Sie bald die Welt überzeugen, daß Phöbus Apollo nicht allein im Norden herrschet, daß auch der Rheinländer Empfänglichkeit für die Eindrücke der Schönheit und Anlage zur Begeisterung habe!

Die Welt fodert nicht von uns, daß wir Alle einst im Tempel der Unsterblichkeit unter den großen Rednern und Dichtern glänzen sollen; aber sie fodert mit Recht, daß wir darnach streben, unserer Landessprache mächtig zu werden, unsere Gedanken in einen natürlichen und reinen Vortrag einzukleiden, unsern Geschmack zu bilden, und die Wirkungen desselben durch die Verfeinerung unserer Sitten zu bestätigen. Dies, meine Herren, ist das Ziel, nach welchem wir hinstreben, dies der

Gesichtspunkt, aus welchem meine Vorlesungen ausgehen werden. Deswegen soll es uns nicht genügen, die Grundsätze der Aesthetik blos theoretisch zu studieren: wir wollen uns auch von Zeit zu Zeit in praktischen Versuchen üben. Wenn ich in den Vorlesungen dieses ersten halben Jahres den Schleyer vom Antlitz der Schönheit zu lüpfen, und Sie mit ihrem geheimen Zauber bekannt zu machen suche; wenn ich Sie dann hinführe an die Quellen, aus welchen die schönsten Geister aller Jahrhunderte getrunken haben; wenn ich mit Ihnen die besten Schriften Griechenlands, Latiums und Deutschlands kritisch prüfe; so geschieht dies nicht aus der Absicht, blos theoretische Kenner des Schönen aus Ihnen zu bilden. Nein, wir müssen selbst versuchen, die Schönheiten, welche wir sehen und empfinden, nachzuahmen, und den großen Mustern, welche wir bewundern, nachzufliegen. Haben wir irgend einen Aufsatz glücklich vollendet; so wollen wir ihn einander freundschaftlich mittheilen, und darüber gemeinschaftliches Gericht halten. So, meine Herren, wollen wir Hand in Hand dem Haine der Musen zuwandeln, und in ihrem Umgange jene edlern Vergnügungen aufsuchen, welche zwischen den reinen Freuden des Himmels, und den rohen Ergötzungen der thierischen Welt das Mittel halten, und eben deswegen unserer Natur vorzüglich angemessen sind.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Eulogius,

Gedichte

Frankfurt am Main 1812

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.56-t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770005-8